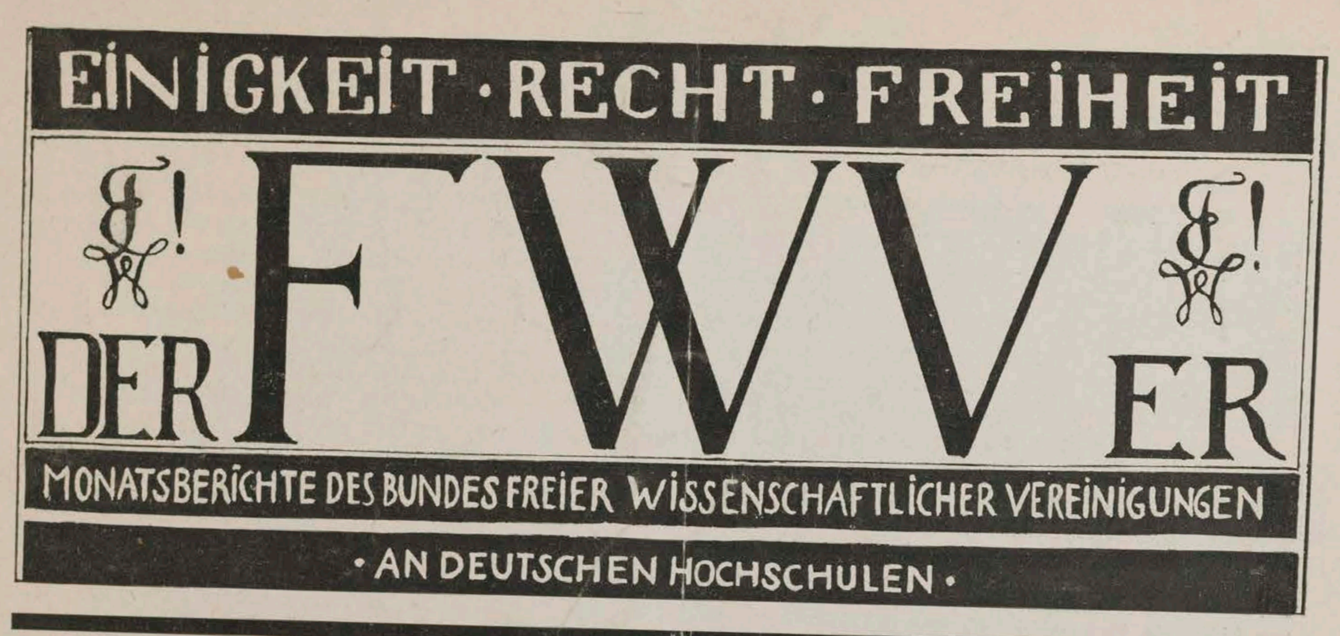


41. Jahrgang (82. Semester) | Berlin, Januar 1928 | Nummer 300

Dem Dreihundertsten!

Von Dr. Harry Kornblum F. W. V. A. H.

Mit stolzer Freude können wir es lesen
Und gratulieren dir zu dieser Zahl.
So bist du nun in unsrer Hand gewesen
Mitsamt Berichten, Thesen, Antithesen
Dreihundert Mal.

Du bist die Frucht von Arbeit und von Mühen.
Es machte deinen Schöpfern viele Qual,
Das zarte Pflänzchen sorgsam aufzuziehen,
Doch nun sind deine Blätter wohlgediehen,
Dreihundert Mal.

Manch' Geistesfeuer wurde hier entzündet,
Von jungen Köpfen, klug und hart wie Stahl
Es wurde mancher Meinungsstreit verkündet,
Und jede Ansicht ganz genau begründet,
Dreihundert Mal . . . .

Nicht mit dem Kopf, dafür mit warmem Herzen
Versuchte mancher Zeitungs-General,
Alteingesess'ne FWVer-Schmerzen
Durch ein paar kühne Sätze auszumerzen
Mit e i n e m Mal.

Daneben gabst getreulich du Berichte
Von Vortrag, Kneipe oder Vorstandswahl,
Und wurdest so zu einem Stück Geschichte.
Wir sah'n die Welt im FWVer-Lichte
Dreihundert Mal.

Du wurdest mit der Zeit uns FWVern
Verkörperte Idee und Ideal.
Wir werden noch um manchen Toten trauern,
Doch du, Idee, wirst alle überdauern,
Dreihundert Mal.



Jubiläum.

Von

Karl-Wolfgang Philipp F. W. V. A. H. (22—23), Vorsitzender der Bundes-Redaktionskommission.

Das Jubiläum eines Werkes zu feiern, das man nur zum allergeringsten Teil selbst mit geschaffen hat, ist eine Sache mit zwei Seiten. Gewiß, man freut sich darüber, daß die Mühe und Arbeit von Generationen ihren Erfolg fand, daß der Impuls, der den Anstoß gab und durchzuhalten vermochte, nach vierzig Jahren ungemindert fortwirkt. Auf der anderen Seite stellt sich das Gefühl einer gewissen Zagheit ein, ob all' die Ideen, die man selbst für die Zukunft und eine weitere fruchtbare Entwicklung durchzusetzen bemüht ist, imstande sein werden, noch vierzig Jahre ihre lebendige Kraft zu behalten.

Es gibt viele Leute, die bei der Uebernahme der Leitung unserer Monatsberichte durch die neue R. K. von dieser ein flammendes Bekenntnis zum F. W. V.er Gedanken und die erneute Versicherung der alten F. W. V.er Liebe erwartet haben. Ich habe diese Bundesbrüder mit voller Absicht enttäuscht. Nicht nur, weil ich überhaupt ein Feind von pathetischen Programmreden bin, die ja doch nur Selbstverständliches wiederholen oder Fehlendes verdecken können. Ich habe aber aber auch noch aus einem anderen Grunde auf einen Programmartikel verzichtet: weil ich es für beschämend halte, daß es F. W. V.er gibt, die einem Bundesbruder, der mit der Redaktion der Monatsberichte ein höchst verantwortliches Amt übernimmt, nur dann seine Liebe zur F. W. V. glauben, wenn er sie in wohlgesetzten Worten präzise zu formulieren vermag.

Ebenso überflüssig wie solche platonischen Liebeserklärungen ist die laute Verkündung künftiger Arbeitspläne. Gewiß, wir haben für die weitere Ausgestaltung unserer Verbindungszeitschrift mancherlei neue Absichten. Aber was würde es helfen, wenn sie hier fein säuberlich aufgezählt würden und manche von ihnen sich nachher als Mißgriff, als Irrtum, als undurchführbar herausstellte? Von diesen Absichten zu reden ist erst dann Zeit, wenn sie keine Absichten mehr sind, sondern Fakten geworden sind. Wenn der Leser dieser Blätter eine neue und erfreuliche Richtung in ihrer Leitung spürt, dann ist ja das Ziel erreicht. Spürt er sie nicht, dann wären alle Posaunenstöße, die man vorher unbekümmert in die Welt geschickt hätte, schnell verklungen.

Deshalb mag es für Diesen oder Jenen eine Enttäuschung sein, daß der augenblickliche Leiter der Monatsberichte der Jubiläumsnummer, die auszugestalten er die Freude hat, keinen schwungvollen Geleitartikel mitgibt. Ich hoffe nur, es möchte die einzige Enttäuschung sein, die man an mir erlebt. Heute ist es mein Ehrgeiz nicht, mit den ausgezeichneten Aufsätzen in dieser Nummer in Konkurrenz zu treten. Bei allem Stolz darüber, daß ich an diesem Abschnitt in der Entwickelung unserer Zeitschrift die Redaktion führe, will ich in selbstverständlicher Bescheidenheit hinter diejenigen zurücktreten, deren wahres Verdienst dieses Jubiläum ist. Und wenn auch die Zagheit, von der ich sprach, noch nicht ganz überwunden ist, hoffen wir, aus ihr möge uns die Kraft kommen, die Monatsberichte auf neuen Bahnen im alten Geist zu dauernder Blüte zu führen!

Der richtige Kampf.

Von

Staatsminister a. D. **Dr. h. c. Joseph Koeth**, Exzellenz, Ehrenmitglied der F. W. V. seit 1911.

Der freundlichen Aufforderung der Bundes-Redaktions-Kommission, für die Nr. 300 der „Monatsberichte" einen kurzen Beitrag zu geben, komme ich gern nach. Zunächst spreche ich der F. W. V. meinen Glückwunsch aus; denn die Nr. 300 der „Monatsberichte" bedeutet für sie einen schönen Erfolg. Ich wünsche aufrichtigst, daß die „Monatsberichte" auch weiterhin dazu beitragen, alle F. W. V.er in enger Verbindung zu halten, die Alten zu unterrichten, was die Jungen treiben und die Jungen zu erinnern, daß die Alten noch da sind.

Wenn man die Monatsberichte liest, sieht man u. a., daß auch die F. W. V.er nicht immer in allem einer Meinung sind. Das ist ganz gut. Das gibt es in der besten Familie. Reibungen müssen schon sein, und solange es um Kleinigkeiten geht, erhöht es die Behaglichkeit. Es gibt aber auch Meinungsverschiedenheiten in ernsten Fragen. Dazu möchte ich einige Worte sagen. Nicht mit Bezug auf Meinungsverschiedenheiten von F. W. V.ern; die werden schon beglichen werden; sondern allgemein, im Hinblick auf die großen Meinungsverschiedenheiten, die heute zwischen den Menschen bestehen.

Trotzdem wir in Deutschland gar viel vom Frieden in der Welt reden, sind wir außer Stande, ihn zunächst im Innern herzustellen. Die lieben Deutschen feinden sich gegenseitig in einer Art an, wie man sie selten erlebt hat. Obwohl wir in der Welt und in Deutschland vor schwersten Entscheidungen, bei denen es um den eigentlichen Menschen geht, gestellt sind, sehen wir unsere Aufgabe vielfach nur darin, uns um elender Lappalien willen gegenseitig mit Schmutz zu bewerfen und führen diese Besudelung, damit es besser fleckt, gleich „korporativ" aus.

Ohne Kampf kann es heute freilich nicht abgehen. Aber wir sollten uns zunächst doch einmal entschließen, nur da zu kämpfen, wo es um eine Sache geht, die überhaupt eines Kampfes wert ist. Man soll nicht als ein immer wilder Kampfhahn von jedem Misthaufen herunterkrähen.

Wo es aber um eine ernste Frage geht, da sehe man sich den Gegner an. Je stärker die Meinungen auseinander gehen, um so mehr empfinde man es als Pflicht, den Gegner kennen zu lernen, sich ganz in ihn zu vertiefen, um herauszubekommen, wie es nur möglich sein kann, daß der Andere so ganz und gar verschieden von uns denkt. Dabei kann sich dreierlei ereignen:

Man findet, daß eigentlich gar keine ernste Meinungsverschiedenheit besteht, daß sich erst ganz oben im

Stamm die Aeste irgendwo teilen; man erkennt, daß der „Feind" dem gleichen Samen entsprossen ist.

Oder: Man findet, daß man in der Tat von Grund aus verschieden ist, aber man merkt bei näherem Hinsehen, daß man doch ungemein viel Gemeinsames hat (z. B. in den Fehlern!).

Oder: Bei aller Grundverschiedenheit wird man durch tiefes Erfassen des Andersseins des Anderen so gepackt, daß man auf einmal anfängt, den Anderen um seiner Besonderheit willen zu schätzen, ja vielleicht zu lieben.

Diese drei Ergebnisse müssen nun den Kampf keineswegs ausschließen. Aber nach solcher Erkenntnis wird er anders, als es heute geschieht, geführt werden, nämlich ritterlich und sachlich. Der Kampf ist nach solcher Erkenntnis bereits der Akt der Entspannung und führt schließlich zur Versöhnung.

Meinen jungen Freunden möchte ich raten, die ernsten Kämpfe, zu denen sie sich vorbereiten müssen, in diesem Sinne zu führen. Auf diese Weise werden die F. W. V.er segenbringende Siege erringen und wenn sie einmal unterliegen, ehrende Niederlagen feiern.

Ich möchte wünschen, daß die F. W. V. eine gute Schule für solche Kämpfe werde und daß sie die „Monatsberichte" als Uebungsplatz für diesen Zweck immer mehr ausbaut. Der Lohn wird nicht ausbleiben.

Gute Wünsche.

Von

Justizrat **Dr. jur. Felix Pick**, F. W. V. A. H. (90—92/93).

Je bewußter ein FWVer Leben verläuft, um so mehr wird es zu einem FWVer Traum. Viele Saaten sah man keimen; gern, ach so gern möchte man noch eine volltragende Ernte erleben. Wie in einer Kindergeschichte soll das Erlebnis der F. W. V. seinen guten Ausgang haben. Ein Traum, weil die Angelegenheiten dieser Welt sich nicht so abwickeln, wie Kindermärchen. Es wird bei dem Kampf bleiben, den die F. W. V. für die Erfüllung ihrer Ziele führt, und der gewiß ein ausreichender Grund für ihre Existenz ist. Und das schadet nichts. Denn Dank schulden wir der F. W. V. ohnehin genug. Ein FWVer Leben ist wahrlich nicht arm. Es bietet eine Fülle von Erinnerungen an prächtige Menschen, hohe Gedanken und lebendige Stunden. Und doch bleibt mancher Wunsch übrig.

So wünsche ich, daß es niemals einen FWVer geben möge, der es an fruchtbarem Stolz auf seine Verbindung fehlen läßt. „Stolz beseel' uns alle und Bescheidenheit."

Ich wünsche weiter, daß die FWVer immer in echter Kameradschaftlichkeit unter sich zusammenhalten. Der Entschluß, der gleichen Sache zu dienen, verbindet uns so stark, daß er eine Lebensgemeinschaft begründet.

Ich ersehne ferner die Zeit, in der es keinen Präsiden und keinen Schriftleiter gibt, der den Worten eines Leidenschaftlichen eine rechte Statt versagt, der aber einen Stumpfsinnigen und Gedankenlosen nicht zu mahnen vermag. „Du sprichst nicht wie ein FWVer"

Meine Sehnsucht wäre es, wenn die FWV. ihre Angehörigen zu belehren wüßte, wie man dem Vaterlande am besten dient; ohne Phrasen, aber mit um so mehr Pectus.

Ich wünsche auch mehr Parität. Aber in diesem Punkte bin ich empfindlich. Parität ist dann kein edles FWVer Ziel, wenn sie uns auch nur einen einzigen Mann kosten könnte, den wir als wertvollen FWVer erkannt haben.

Ich wünsche mir, daß ein FWVer niemals mit einem Tauentzienjüngling oder einem studentischen Schnöjel verwechselt werden könnte.

Ich habe auch ein paar Wünsche, die mehr äußerlicher Natur sind. Ich hoffe recht von Herzen, daß wir im Jahre 1931 ein freudenreiches 50. Stiftungsfest in Berlin feiern mögen, und daß bis dahin keiner von meinen lieben Freunden sich heimlich hinwegstiehlt. Daß bis dahin die FWV. sich ein stattliches Haus gebaut haben möge, und daß uns Bundesbrüder aller Deutschen Hochschulen dort begrüßen. Schön wäre es, wenn immer nur Verständigkeit und Herzlichkeit zwischen den Alten und den Jungen bestände; wenn die Jungen die alten Studentensitten und Lieder nicht ganz vergäßen, die Alten aber die neuen Zeiten vertiefend begreifen und mit den Jungen zusammen erfüllen würden.

Und ich wünsche schließlich, daß manche Alten Herren etwas opferwilliger für die FWV. mit Rat und Tat eintreten mögen als bisher.

Und zu allerletzt darf ich es wohl aussprechen, daß ich alle diese guten Wünsche und noch mehrere dazu nicht so sehr für mich selbst, als für unsere liebe FWV. im Herzen trage.

Ein Brief.

Lieber Con-A. H.!

Der Zustand, in dem ich mich augenblicklich befinde, gestattet mir nicht, Ihrer Aufforderung nachzukommen, Ihnen für die Festnummer eine längere Niederschrift mit Erinnerungen aus meiner Aktivitätszeit zu senden. Andererseits möchte ich aber, als einer der allerältesten A.H.A.H. und als Mitbegründer der Vereinigung, am festlichen Tage auch nicht fehlen. Darum nehmen Sie mit einem kurzen Wunsche für die nächste Entwicklung der F. W. V. vorlieb. Mein Wunsch ist, die Vereinigung möge immer mehr und mehr ins Allgemeine streben und sich davor hüten, sich durch Kennzeichen separatistischer Art von der Gesamtheit der akademischen Jugend abzuschließen: deren seelische Gestaltung im Sinne freiheitlichen Denkens, verinnerlichten Fühlens und der von uns von Anfang an zur Grundlage unseres Wirkens gewählten Humanitätsideale zu beeinflussen, sei ihre Hauptaufgabe. Wie zur Zeit der Gründung unserer Vereinigung ist auch heute wieder der Geist des Rückschritts und der Engherzigkeit über die Hochschulen gekommen, und wieder muß es gelten, hiergegen Front zu machen.

Mit F. W. V.er Gruß

Ihr

Dr. Otto Neumann-Hofer,
F. W. V. A. H. (81).

Die Geschichte der F. W. V.

Von

Dr. Richard Jutrosinski, F. W. V. A. H. (85/86—86/87)

Von den ersten Mitgliedern der F. W. V., namentlich von den Mitbegründern, leben nur noch wenige; auch unter der nächsten Generation hält der Tod Ernte, und so verlassen uns allmählich die lebenden Zeugen der Sturm- und Drangjahre, die Träger mündlicher Ueberlieferung. Ihre Persönlichkeiten werden im Laufe der Zeit für die Aktiven zu bloßen Namen, was sie geleistet zur Legende. Und doch ist ihr Werk „Geschichte" und sollte es auch für alle Zeit bleiben. Der V. D. St. bekam nach 12jährigem Bestehen aus der Feder seines A. H. Hermann v. Petersdorf die Geschichte der Vereine Deutscher Studenten.

Und was hat die F. W. V. bisher getan, um für spätere Zeiten zusammenhängend festzulegen, wie sie geworden, wozu sie geschaffen, was sie geleistet? Die Bausteine zu einem solchen Werk sind vereinzelt und verstreut vorhanden; es fehlt die Ergänzung, die Ordnung und Zusammenfassung, das Fundament. Aber allzuviel ist entschwunden, gar manches Unersetzliche für immer verloren. Höchste Zeit ist es, zu retten und zu ordnen!

Bis zum Jahre 1887 liegt das Material nur in den Sitzungsberichten, in den Beschlußbüchern, Rechenschaftsberichten, Pressebüchern, Aufnahmebüchern, Flugblättern, in den später in den Monatsberichten veröffentlichten Erinnerungen Alter Herren und geschichtlichen Zusammenstellungen*), in Spangenbergs 1893 und 1894 als Beigaben wieder abgedruckten Reden, im F. W. V. er Taschenbuch (Dezember 1909 durch Curt Calmon i. A. der Redaktionskommission herausgegeben). Auch die biographischen Nachrufe für verstorbene F. W. V. er und Ehrenmitglieder enthalten oft wichtige geschichtliche Hinweise.

Vorhanden sind nach einer Auskunft des Vorstandes vom Dezember 1927 im Archiv: Protokollbücher S. S. 1881—1901, S. S. 1920 bis jetzt, Beschlußbücher W. S. 1911—12, S. S. 21, Präsenzlisten 1891—96, 1911—17.

Seit 1887 bilden die „Monatsberichte" die wichtigste und zuverlässigste Quelle für Leben und Leistung der F. W. V. Berlin und der anderen F. W. V. en. Abgesehen davon, daß sie nur in wenigen Sammel-Exemplaren lückenlos vorhanden sein dürften, ist ihre fruchtbringende Benutzung aufs höchste erschwert durch das Fehlen eines genauen, nach bibliothekswissenschaftlichen Grundsätzen einzurichtenden Kartothek-, Verfasser-, Titel- und Inhaltsverzeichnisses. Man würde aus ihm ersehen, welche Fundgrube für Anregungen, für Belehrung und Erziehung der F. W. V.er die Monatsberichte sein können.

Auch Bilder sind geschichtliche Urkunden. Wie steht es damit bei uns? Ein Alter Herr, der nach langen Jahren wieder die Kneipe aufsucht, mustert die Wände, um sein Bild zu finden, die Gesichter lieber Jugendgenossen wieder zu schauen. Vergebens! Klägliche Reste des alten Wandschmuckes sind vorhanden aus jenen Zeiten, in denen es Pflicht eines jeden Aktiven war, sein gerahmtes Bild mit Unterschrift der Kneipe zu widmen. Diese Sitte muß schleunigst wieder durch bindenden Beschluß eingeführt, ihre Ausführung in jedem Semester durch den Vorstand überwacht werden. An die Alten Herren, deren Bilder fehlen, muß die Bitte gerichtet werden, noch vorhandene Bilder aus der Aktivitätszeit zu stiften. Aber damit allein ist es nicht getan; das vorhandene Gut muß sorgsam behütet und pfleglich behandelt, der Bestand fortlaufend verzeichnet werden. Welch prächtigen, anheimelnden und rührenden Anblick bieten die Kneipräume alter Korps und Burschenschaften durch ihren von Generation zu Generation vererbten und vermehrten Bilderschmuck! Und das sollte die F. W. V. nicht auch vermögen? Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

Bei dieser Gelegenheit eine Frage: Dem Vorstand wird bei Ablauf seiner Amtszeit Entlastung erteilt. Bekommen Archivar oder Schmuckwart Entlastung, bevor geprüft wird, ob das ihnen anvertraute Gut an Büchern und Bildern unvermindert vorhanden ist? Uebernimmt der Nachfolger sein Amt ohne Bestandsaufnahme? Wenn nicht: Was hat die Entlastung für Sinn und Wert? Wenn geklagt wird, daß so viel verloren gegangen ist, so wird als Ursache ein Umzug bei Wechsel der Kneipe angegeben. Das ist eine Erklärung, aber keine Entschuldigung. Nur ein einziger Umzug erfolgte überstürzt (1908), alle anderen konnten planmäßig vorbereitet werden und hätten sorgsam ausgeführt werden müssen. Anvertrautes Gut ist heiliger als eigenes. Schwere Schuld lastet auf den dafür Verantwortlichen.

Ich selbst habe von Anfang an alles gesammelt und aufbewahrt, von meinen Schätzen manches auf Wunsch dem Archiv und der Kneipe leihweise oder als Geschenk überlassen. Nichts davon ist mehr vorhanden.

Ein großer gebundener Foliant, den ich mit Hilfe einiger Aktiven vor Jahren eingerichtet hatte, und der als Geschenk der Familie Schmieder, — das sogenannte „Schmieder-Buch" — der F. W. V. überreicht wurde, war auf der vorigen Kneipe im „Atlas" noch vorhanden. An jenem schönen Alt-Herren-Abend, an dem Hans Heilmann seine Erinnerungen erzählte, erregte das Buch große Freude bei den Alten Herren der Gründungsjahre. Jetzt fehlt es. Es enthielt vom ersten Tage der F. W. V. an die Namen aller Mitglieder mit biographischen Notizen, fortgeführt durch Hinzufügung ihrer Lebensschicksale, ihrer Veröffentlichungen usw. Was dies Buch enthielt, ist nie mehr zusammenzustellen und für immer verloren. Wäre es vorhanden, so könnten spätere Geschlechter daraus beispielsweise ersehen, daß neben anderen Männern von Bedeutung die Dichter Otto Erich Hartleben, Carlot Reuling, Walter Hasenclever (Zweite F. W. V. Leipzig), Gelehrte wie der Berliner Physiker Walter Nernst, der Heidelberger Philosoph Heinrich Rickert, der Hannoversche Literarhistoriker Adalbert v. Hanstein, der Berliner Anatom Franz Keibel — der allerdings weltanschaulich jetzt andere Wege wandelt —, der Göttinger Jurist Paul Oertmann, Politiker wie Karl Liebknecht

---

*) Persönliche Erinnerungen schildern in den M. B.; Richard Berg: 53, 55, 123, 175a 256a; Fritz Engel: 175a, Max Gehrke: 293; Jakob Herzfeld: 123; Emil Mislowitzer: 200; Otto Neumann-Hofer: 2, 3, 175a; Michael Placzek: 292; Heinrich Sachs: 175a; Hans Schmieder: 134; Oskar Schubert: 123.

Geschichtliche Referate schrieben: Marcel Bachstez: 156, 158; Hans Baron: 256, 257; Leo Herz: 97, 99, 103; Paul Hirsch: 58, 59; Erwin Loewinson: 153, 154.

einst F. W. V.er waren, manche an leitender Stelle und Führer in akademischen Kämpfen. Die F. W. V.er würden erfahren, daß die F. W. V. und F. W. V.er eine Rolle spielen in Theaterstücken wie Hartlebens „Ein Ehrenwort", Lothar Schmidts „Der Leibalte".

Entschwunden! Dahin! — — An die jüngeren Nicht-Berliner F.W.V.en richte ich deshalb den dringenden Mahnruf: Sorgt bei Zeiten dafür, daß alles, was Ihr an Berichten niederlegt, was Ihr veröffentlicht, was über Euch gedruckt wird, gesammelt, geordnet und gut verwahrt werde.

In letzter Zeit habe ich mich bemüht, meine Sammlung zu ergänzen und zu vermehren, habe beim Hinscheiden Alter Herren mich an die Hinterbliebenen gewandt und um Ueberlassung von Drucksachen, Briefen, Bildern, Monatsberichten gebeten, habe von Lebenden höchst interessante Flugblätter, Akten usw. erhalten; bei einem Antiquar fand ich den gedruckten stenographischen Bericht über die Gerichtsverhandlung Oehlke—Holzapfel. Aus geschichtlichen Veröffentlichungen habe ich das auf die F.W.V. bezügliche abschreiben lassen.

Aber eine solche Fürsorge darf nicht dem liebevollen Interesse und der Sammelneigung eines Einzelnen überlassen bleiben. Deshalb richte ich an die F. W. V. die Bitte: In Wiederaufnahme eines im Februar 1911 unzweckmäßig unternommenen und gescheiterten Versuches setzt eine „Historische Kommission" ein, die diese Arbeit übernimmt. Sie möge die Bausteine, die Quadern und das Mosaik, sammeln für die dereinst zu schreibende „Geschichte der F. W. V." Auch die ist für die 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Stück deutscher Kulturgeschichte; sie möge es in Zukunft, auch bei neuen Aufgaben, wieder werden. Das Werk soll aber nicht nur der Belehrung über Gewordenes dienen, es möge auch erzieherischer Wegbereiter und Wegweiser für die kommenden Zeiten sein.

Denn wer die Zukunft meistern will, dem muß die Vergangenheit vertraut sein; wer Geschichte machen will, muß Geschichte kennen.

F. W. V. 1902—1905.

Von

Kammergerichtsrat **Felix Naumann**, F W.V. A.H. (02—05).

Ein Brief flattert auf meinen Tisch: Lieber A. H., erzähl' uns etwas aus jener Zeit, da du noch aktiv warst. Wie Schuppen fällt es mir von den Augen. Auch du — klingt im Innern eine Stimme — bist also schon Tradition. Du fühlst dich rüstig und blickst mutigen Auges dem Leben entgegen, glaubst jung zu sein und weißt nicht, daß die Jugend doch so weit schon hinter dir liegt, daß jene Zeit, erfüllt von Chorgesang und Becherklang, schon so der Vergangenheit angehört, daß die wirkliche Jugend, die Jugend von heute, sie historisch wertet und aus ihr Belehrung und Ergötzung durch deine Erzählungen zu gewinnen trachtet.

25 Jahre sind es her, seitdem ich nach Tagen langer Erwartung voll Stolz aus dem Munde des Präsiden die Kunde vernahm, daß ich die Ehre hätte, einer hochwohllöblichen F. W. V. Berlin als Fuchs angehören zu dürfen. Ein Vierteljahrhundert! Scheinbar eine lange Zeit und doch so kurz für die Erinnerung dessen, der auf sie zurückschaut. Wahrhaft intensiv erlebt man ja nur die Jugend, und alles, was dahinter kommt, rollt sich gleichmäßig und ohne tieferen Eindruck ab im bleiernen Glanze des Philisteriums. So sind mir die Tage der Schule und die Tage des Studententums viel gegenwärtiger, als die langen Jahre der Tätigkeit im praktischen Leben, ja selbst als die aufwühlenden Jahre des Krieges und der Revolutionszeit. Gern folge ich daher der Einladung, den jungen Angehörigen der F.W.V. in knappen Bildern Kunde zu geben von dem, was die F. W. V. im ersten Jahrfünft dieses Jahrhunderts war.

Sie war nicht der starke Baum, der seine weiten Aeste über die civitas academica ganz Deutschlands spannte. Weder in Charlottenburg noch in Breslau, weder in Hamburg, noch in Bonn, weder in Freiburg noch in München erklang in blau-rot-silber geschmückten Kneipen der Bundesgesang. Nur in Heidelberg saßen Studenten, die als Korporation die Ziele der F. W. V. hochhielten. Aber man wußte nichts von ihnen in Berlin. In längst verklungenen Zeiten — so hörte man raunen — hatten sich die Wege der beiden Verbindungen getrennt. Wie es gekommen war, davon erfuhr man nichts. Jedenfalls waren wir Berliner V. W. Ver auf uns allein gestellt. Daß uns dadurch der Kampf für unsere hochschulpolitischen Ideale erleichtert wurde, wird niemand behaupten können.

Ja, auch dieser Kampf tobte, damals wie heute, wiewohl er nicht die Kreise zog, die er jetzt zieht, und die Oeffentlichkeit nicht in dem Maße wie heute beschäftigte. Als Kampfverbindung war die F. W. V. Anfang der 80er Jahre gegründet, und wenn auch nach wechselvollem Ringen sich die Schale des Sieges immer mehr auf die Seite der Gegner neigte, nie hat sie aufgehört, stolz ihr Panier in den Lüften wehen zu lassen, stets sich dessen bewußt, daß ihre Ziele die guten und wahren sind, daß der Geist der Geschichte nicht in Jahren oder Jahrzehnten denkt und daß ungeachtet aller Rückschläge sich endlich doch das durchsetzen muß, was die erhabenen Geister der deutschen Klassikerzeit gelehrt und die Gründer der F. W. V. als teures Vermächtnis den nachfolgenden Generationen überliefert haben, der Gedanke der Toleranz und der Ehrfurcht vor allen großen Leistungen menschlichen Geistes ohne Rücksicht auf Nam' und Art ihres Schöpfers.

In jenen Tagen, da ich aktiv war, lag die Heroenzeit der F. W. V. weit zurück; nur wie eine ferne Mär erklang uns noch das Lied von der sturmbewegten Gründung der Korporation, von den siegreichen Kämpfen mit dem V. d. St. in den Lesehallenwahlen, von den tapferen Kämpen, die mutig mit der Waffe in der Faust für die Ideale der F. W. V. eintraten und, wenn es galt, Jahre der Freiheit dahingaben oder gar in den Tod gingen. Seitdem der Sieg dem V. d. St. kaum noch zu nehmen war, bewegten sich die jährlichen Kämpfe um die Lesehallen-Wahlen in ruhigeren Bahnen. Die hauptsächlich beteiligten Korporationen, der V. d. St., die F. W. V. und der V. j. St., hielten ihre Versammlung ab, und wortgewandt maßen sich die

Unseren mit den Vorkämpfern der gegnerischen Verbände. Eine Freude war es, wenn die Brüder Felix und Leo Herz mit dem V. d. St.er Böhme, dem späteren demokratischen Reichstagsabgeordneten und Bauernführer und dem V. j. St.er Auerbach, der meines Wissens jetzt als Arzt in Palästina weilt, oder dem Sozialisten Heilmann, dem jetzigen sozialdemokratischen Abgeordneten, sich ein Rededuell lieferten. Auch den jüngeren F. W. V.ern sage ich wohl nichts Neues, wenn ich zur Erläuterung bemerke, daß mangels einer allgemeinen Studentenvertretung die akademische Lesehalle der Boden war, auf dem allein die Gegensätze der studentischen Anschauungen ausgekämpft werden konnten. Ein zutreffendes Bild von der politischen Ueberzeugung der gesamten Studentenschaft konnten die Lesehallenwahlen schon deshalb nicht geben, weil nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Kommilitionen der Lesehalle angehörte. Mitglieder waren vor allem die in den bezeichneten Korporationen organisierten Studenten und eine Anzahl an den Einrichtungen der Lesehalle interessierter Finken. Diejenigen von ihnen, die sich als „national" bezeichneten und mit dem V. d. St. durch dick und dünn gingen, wurden zur Zeit meiner Aktivität von einem Herrn geführt, der auf den urgermanischen Namen Kohn hörte. Praktisch war das jeweilige Ergebnis der Wahlen kaum von Bedeutung. Welches auch die Zusammensetzung des aus ihnen hervorgehenden Vorstandes der Lesehalle war, es herrschte — das muß anerkannt werden — stets Toleranz auf dem bei weitem wichtigsten Gebiet des Haltens von Zeitungen und Zeitschriften. Man konnte in der Halle Zeitungen aller möglichen Parteirichtungen bekommen. So hatten denn die Wahlen mehr ein theoretisches Interesse. Die feuerköpfige Jugend benötigte ein Ventil, um sich austoben zu können, und dies boten eben die sich jährlich wiederholenden Lesehallenwahlen. Wie bei jeder richtigen Wahl fanden nicht nur Versammlungen statt, es wurden auch Flugblätter verteilt und Stimmenfang in größtem Ausmaße getrieben. Dieser war von umso größerer Bedeutung, als die Stimmberechtigten nicht persönlich ihre Stimmen abzugeben brauchten, es vielmehr genügte, wenn irgend ein anderer Student die Studentenkarte vorlegte und dabei den Namen der Liste bezeichnete, die der Inhaber der Karte zu wählen wünschte. So waren denn zur Zeit der Wahlen Burschen und Füchse dauernd unterwegs, um Wähler, sei es in effigie, sei es in Gestalt der Studentenkarte, heranzuholen. Schon früh um sechs Uhr war man auf den Beinen, denn die Erfahrung lehrte, daß die so eifrig Umworbenen ganz in der Frühe am willigsten ihre Karte hergaben, nur um den lästigen Besucher loszuwerden und ungestört weiter schlafen zu können. Bei Gelegenheit dieser Keilfahrten lernte man auch ein gutes Stück studentischer Budenkultur kenn. Um es gleich zu sagen: Weither war es mit ihr nicht. So vornehm waren wir damaligen Studenten noch nicht, daß wir die Bezirke westlich des Zoo bevölkerten. Die meisten Quartiere lagen in den Straßen um das Oranienburger Tor herum. Erstklassig war die dortige Bevölkerung auch damals nicht, und so war es nicht allzu selten, daß die akademischen Bürger Tür an Tür mit dem zweifelhaftesten Gesindel hausten. Manch junges Blut, das unbehütet von den in der Ferne weilenden Eltern in Berlin seinen Studien nachgehen zu können glaubte, mag durch solche Nachbarschaft verführt, gestrauchelt und zugrunde gegangen sein.

Neben der Hochschulpolitik spielten, alter F.W.V.er Tradition getreu, auch Wissenschaft und schöne Künste eine Rolle. Gar manche bedeutende Persönlichkeit jener Tage hat uns junge F. W. Ver im Rahmen der Vereinsveranstaltung begeistert. Drei Abende kommen mir im Augenblick in den Sinn. Zunächst der Vortrag, den uns der verdienstvolle Gründer des Schiller-Theaters Dr. Raphael Löwenfeld über die Ziele der von ihm geleiteten Volksbühnenbewegung hielt, interessant nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die Diskussion, die er hervorrief. Mit der schneidenden Waffe seines Geistes, mit blitzenden Thesen und Antithesen führte sie Maximilian Harden, nicht gerade gewählt in seiner Kampfesweise, aber faszinierend durch seine scharfe Dialektik. Und doch trug er kaum den Sieg davon, wie denn wohl überhaupt im Leben der Vorteil auf Seiten der positiv schaffenden Persönlichkeit und nicht auf Seiten des steten Verneiners zu sein pflegt. Ein ander Bild: Schwenninger steht am Vortragspult, umtost von den angriffslustigen Scharen der der offiziellen Medizin anhängenden Aerzte. Rufer im Streit eine Anzahl prominenter Alter Herren der F. W. V. Und über allem, die stürmischen Wogen glättend, mit freundlichen Worten beschwichtigend und die Zügel fest in der Hand haltend, der damalige erste Präside Alfred Apfel, dessen glänzende Versammlungsleitung damals allgemeine Bewunderung erregte und mir noch heute unvergeßlich ist. Als drittes: Pochhammer spricht über Dante. Aeußerlich und innerlich eine der edelsten Persönlichkeiten, die mir auf meinem Lebensweg begegnet sind. In jugendlicher Begeisterung blitzen die Augen des Greises, als er von den beiden Leitsternen seines Lebens dem großen Deutschen und dem großen Italiener zu sprechen anhebt. Tief ins Herz dringt der Wohllaut seiner Stimme, mit der er den Eingangsgesang der Göttlichen Komödie in seiner eigenen Uebertragung liest. Herrlichster deutscher Idealismus, der Idealismus auch der F. W. V., hier feierte er einen wahrhaften Triumph.

Der eigentliche Verbindungsbetrieb jener Tage unterschied sich von dem heutigen vor allem durch zwei Dinge, durch das damals herrschende Prinzip der unbedingten Satisfaktion und dem ebenso unbedingten Kneipzwang. Mensuren von F. W. V.ern mit Angehörigen anderer Korporationen waren häufig. Insbesondere führten die Lesehallenwahlen vielfach zu Kontrahagen. In der Erinnerung ist mir vor allem die sechsfache Säbelsuite von Bernhard Weiß mit dem V. d. St. geblieben, von der drei Forderungen zum Austrag kamen. Weiß, der ein tüchtiger Fechter und als Linkser sehr gefährlich war, focht mit ganz hervorragendem Mut. Die beiden ersten Treffen endeten unentschieden, bei dem dritten erhielt er einen schräg von rechts kommenden Querhieb, der im ersten Augenblick so bedenklich aussah, daß man für das rechte Auge fürchtete, und der den rechten Nasenflügel abtrennte. Zum Glück stellte sich heraus, daß die Folgen nicht so schwer waren. Daß ein Vortrags- und Diskussionsabend je ohne Kneipe geendet hätte, dessen erinnere ich mich nicht. Man mag darüber streiten, ob der Kneipbetrieb, so wie wir ihn damals ausführten, nicht doch für den einen oder anderen im Laufe der Jahre schädliche Folgen nach sich gezogen hat; das jedenfalls steht fest, er stärkte in uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit, schloß uns immer fester zusammen und machte uns die Studentenzeit zu einer steten Quelle ungetrübter Heiterkeit. Man muß etwa einen

Bierjungen von Pleßner und Felix Tarnowski, die damals bereits Alte Herren waren, oder eine Vorführung der „Mondkälber" durch Christian Kraus, der bei den „Elf Scharfrichtern" in München in die Schule gegangen war, miterlebt haben, um mich ganz zu verstehen. Häufig und gern gesehener Teilnehmer an den Kneipen war manch Ehrenmitglied wie der unverwüstliche Lasson, der „letzte Hegelianer", Frauenverehrer und Schopenhauerfeind, oder der jetzt an der Schwelle des biblischen Alters stehende Professor Rawitz. Auch die alte Herrenschaft war selbst in den älteren Jahrgängen stets zahlreich vertreten. Diese Jahre fröhlichen Pokulierens haben uns in unserem Fortkommen nicht geschadet, und gar viele der damaligen Aktiven haben später im Leben erfolgreich ihren Mann gestanden. Eine Anzahl findet sich noch jetzt allmonatlich zusammen. Gebleicht ist schon manchem das Haar, aber „die alte Schale nur ist fern, geblieben ist uns doch der Kern."

Und so wünsche ich auch der F. W. V. und all denen, die ihr in Zukunft ihre jungen Jahre weihen werden, daß sie stets die bleiben mögen, die sie in der Jugendzeit waren, aufrecht und treu ergeben dem Dreigestirn der Wahrheit, der Freiheit und der Brüderlichkeit. Vivant, crescant, floreant in aeternum.

Als ich Außenvertreter war.

Von

Sanitätsrat **Dr. Erich Levy,** F. W. V. A. H. (91/92—95/96) Präsident des B. F. W. V.

Die Berichte Ollendorfs über den männer- und frauenmordenden Kampf um die Sauberhaltung der Deutschen Studentenschaft lassen die Erinnerung an meine eigenen Erlebnisse dieser Art wach werden. Es muß im S.S. 1893 gewesen sein: Ich war Erster und sollte als solcher Vertreter der F.W.V. und der liberalen Studentenschaft im Direktorium der Akademischen Lesehalle werden; diese war damals die einzige Repräsentation der Berliner Studentenschaft; der Studentenausschuß war nach dem unglückseligen Duell Blum—Eichler aufgelöst worden. Das Direktorium hatte zwar keine großen Aufgaben: Es legte einige hundert in- und ausländische Zeitungen in der Fachwerkbaracke zwischen der Hinterfront der Universität und dem jetzigen Denkmal der gefallenen Studenten aus und erwirkte und verkaufte die verbilligten Studentenbillets für die königlichen und Privattheater Berlins, und verließ sich dabei mit Fug und Recht auf seine erfahrenen Beamten, die immer blieben, während das Direktorium wechselte. Aber es war nun einmal die einzige studentische Vertretung, galt also als der Exponent der Gesinnung der Berliner Studenten und war deshalb in jedem Sommersemester heiß umstritten. Die Kämpfer standen sich in zwei Fronten gegenüber: Hie F. W. V., die ihre Anhänger unter dem Banner des Liberalismus und der Toleranz sammelte, — hie V.d.St. Verein deutscher Studenten, der zwar auch schon stark epigonenhaft angekränkelt war, aber dank der durchschnittlichen Gesinnung in den tonangebenden Kreisen der damaligen Regierung, des höheren Beamtentums, des Offizier- und Reserveoffizier-Korps über vorzügliche Beziehungen verfügte und bei seinen offiziellen Kommersen mit ganz anderen Ehrentafeln paradieren konnte als wir. Also die Waffen waren nicht gut und gleich, aber: je mehr schwer, je mehr Ehr'! dachten unsere Rufer im Streit: vor allem A. H. Curt Freudenberg und Paul Hirsch (Eiffel). Wir schlugen unser Hauptquartier in der Akademischen Bierhalle an der Dorotheenstr. auf, wo man für 40—50 Pfg. ein reichliches Mittagessen und unerhörte Mengen weißen Stangenbrotes gratis essen konnte und außerdem noch alle Wohlgerüche, wenn auch nicht Arabiens, so doch der Müllerschen Küche als Zugabe einatmen konnte.

Der Flugblattkampf begann: Hinter dem Universitätsgarten schritt der busch- und weißbärtige riesenhafte Verkäufer des „Antikrat", eines wüsten antisemitischen Radaublattes, auf und nieder, das er mit Vorliebe jedem dunkel gefärbten Studenten unter die Nase hielt. Manchmal geriet er freilich an den Falschen! Eines Tages war er an meinen Anatomischen Conpräparanten, den Spaniolen Saßon Alkalai aus Saloniki, geraten, einen Mann, der dank seiner Abstammung und seiner odysseeartigen Lebensfahrt zehn Sprachen beherrschte und nun auf die Frechheit dieses Zeitungsverkäufers minutenlang mit einer Sintflut aller Schimpfworte reagierte, die die deutsche, französische, italienische, spanische, griechische, russische, bulgarische, serbische, armenische und türkische Sprache zur Verfügung stellen. Ich glaube mich zu erinnern, daß diesem Furor balcanicus selbst die Unerschütterlichkeit selbst jenes Antikraten trotz Horaz': „Robur et aes triplex circum pectus" nicht gewachsen war. Daneben pflanzten sich die Verteiler der Flugblätter des V. d. St. auf, in denen eines Tages die Berliner Studenten vor der verderblichen Agitation jener „fremdländischen Elemente in der Studentenschaft, die das Gastrecht der Universität in einer unerhörten Weise zu bösartiger Verbreitung undeutscher Gesinnung mißbrauchten, gewarnt wurden." Das war das Stichwort für Freudenberg und Eiffel, nun auch ihrerseits ihr Sprüchlein herzusagen. Es ging an jenem Nachmittag in dem kleinen Zimmer der Akademischen Bierhallen hoch her und trotz zaghaften Widerspruches der weniger kriegerischen Seelen der damaligen Chargierten verfaßten sie ein Gegenflugblatt, das der Gegenpartei „neidlos das Vorrecht beließ, den Wettkampf auf ein Niveau herunterzustimmen, das erfreulicherweise in der deutschen Studentenschaft bisher völlig unbekannt gewesen sei und nur noch physischen Ekel erregen könne." So oder so ähnlich klang es aus dem liberalen Flugblätterwalde zurück! Diese Diction war ja auch nicht von Pappe! Eines Tages fand ich in meiner Bude in der Elsasser Straße eine Visitenkarte des Herrn Stud. jur. Erich Sternbeck vor, auf der dieser höflich für das nächsten Tag die Wiederholung seines Besuches ankündigte. Ich war zu Hause, als er wieder erschien; meine liebenswürdige Einladung, Platz zu nehmen, lehnte er commentmäßig ab und dann begann er mit einem längeren Vortrag über die rassenwissenschaftlichen Ueberzeugungen, aus denen ihr Flugblatt geboren wäre, und über die notwendige Objektivität des Akademikers, die es verbieten müßte, wissenschaftliche Darlegungen als persönliche Kränkun-

Ein Dank.

Von

Fritz Engel F. W. V. A. H. (85—89/90).
Redakteur am „Berliner Tageblatt“.

Liebe Bundesbrüder,
was ich hier hinschreibe, ist der zusammengedrängte Inhalt einer Rede, die ich in Eurem Kreise halten möchte, wenn mich die besondere Anordnung meines Berufes nicht fast allen freien Abenden und jeder Art privater Geselligkeit entzöge.

Ich spräche dann nicht davon, was die F. W. V. von ihren Alten Herren zu fordern oder was sie ihnen etwa zu danken hätte. Im Gegenteil, mir läge am Herzen, zu sagen, was wir, die wir nun schon Jahre oder jahrzehntelang von Jugend und Burschentum Abschied genommen haben, was umgekehrt wir Alten Herren diesem in seiner Art einzigen Gebilde, der F. W. V., verdanken.

Wenn ich dabei von mir spreche, so weiß ich doch, daß ich für viele spreche. Ich danke der F. W. V. als einer Schule für freie Meinungsäußerung, für das Streben, über das „Fach“ hinaus zu einem Weltbild zu kommen, für das heute nötige Maß sozialen Gefühls, für eine über das persönliche Interesse hinausgesteigerte Staatsgesinnung, gleichviel von welchem Parteistandpunkt aus sie sich bekundet. Ich danke — und immer: nicht nur ich allein! — der F. W. V. als der Plattform, auf der wir uns im Reden geübt haben, die uns also neben der Kampfslust für Ideale auch die einzig mögliche Waffe zu diesem Kampf geliefert hat. Wenn wir heute öffentlich reden oder schreiben, so haben wir uns in Debatten gestählt, die uns Aelteren rückblickend dann und wann kleinlich erscheinen, die aber doch in ihrem letzten Kern schon das enthielten, was uns jetzt noch bewegt und auf den Plan ruft.

Was kann ich, von der dreihundertsten bis zur dreitausendsten Nummer der Monatsberichte, Anderes wünschen, als daß sie zusammen mit der sonstigen Arbeit der F. W. V. immer das Programm einer Lebensschule darstellen und erfüllen mögen?

---

gen zu empfinden. Ich entgegnete, daß ich über diese kühle Sachlichkeit nicht verfügte und daß meine Bundesbrüder auch nicht die Neigung hätten, jenes Flugblatt als wissenschaftliche Arbeit zu bewerten usw. In merkwürdiger Hartnäckigkeit versuchte der als eleganter Redner in der Studentenschaft bekannte Vertreter des V. d. St. immer von neuem, mich von der wissenschaftlichen Richtigkeit und Sachlichkeit des Flugblattes zu überzeugen, begreiflicher Weise vergebens; schließlich äußerte ich mich dahin, daß ich seinem Besuche kaum die Absicht unterlegen könnte, mit mir eine wissenschaftliche Disputation in meinem Zimmer zu führen und ihn deshalb bitten müßte, zu dem eigentlichen Zwecke dieser von ihm gewünschten Unterhaltung überzugehen. Da verlangte er also öffentliche Revocation. Ich lehnte ab, und nun kam der Fuchs aus seinem Loche: Unter solchen Umständen hätte er die Ehre von Seiten des V. d. St. der F. W. V. eine pp. Forderung für drei Paare Säbel sine bis zur Abfuhr zu überbringen. Ich erklärte, daß ich die Forderung vorbehaltlich der Zustimmung unseres E. G. annähme. Das E. G. stimmte zu und „die Sache hing“. Die Lesehallenwahl ging vor sich; die Gegenpartei erzielte natürlich eine große Majorität; ich wurde gewählt, ich weiß heute nicht mehr, ob allein oder mit einem oder mehreren anderen von unserer Partei; ich weiß, daß wir sehr friedlich miteinander regierten, uns sehr gut vertrugen und wenn ich nicht irre, sogar miteinander Skat spielten.

In die Zeit unserer Wahlperiode fielen die Jubiläen von Virchow Mommsen und des Germanisten Weinhold. Die Idee, einen Commers zu ihren Ehren abzuhalten, wurde nicht verwirklicht; ich kann heute nicht mehr sagen, ob sie an der Schwierigkeit scheiterte, drei große Lehrer auf einmal zu feiern, oder ob der Rektor sie ablehnte in Erinnerung an die vielen Contrahagen, die sich an den großartigen Helmholtz-Virchow-Commers im W. S. 91/92 angeschlossen hatten. Der Rektor legte uns aber nahe, Adressen für die Jubilare zu verfassen und sie ihnen in feierlicher Auffahrt unter dem Rauschen des Universitätsbanners zu überreichen. Die Mittel wurden uns aus dem Studentenfonds freigebig zur Verfügung gestellt.

Noch heute steigt mir das Blut ins Gesicht, wenn ich daran denke, daß ich mit unbegreiflicher Keckheit den mir als Mediziner zugedachten Auftrag, die Adresse für Virchow zu verfassen, übernahm. Ich war damals f ü n f t e s Semester! Wie sprang von kühnem Mut beflügelt, beglückt in seiner Jugend Wahn, von keiner Sorge noch gezügelt, der Jüngling in des Lebens Bahn! Aber ich verfaßte sie, und das Direktorium fand sie gut. Wir ließen die drei Adressen fein säuberlich auf Pergament schreiben und in Leder binden, baten die Jubilare um die Erlaubnis, sie ihnen zu überreichen und um Bestimmung der Empfangszeit. Mommsen und Weinhold erleichterten uns unsere Aufgabe durch eine entzückende Liebenswürdigkeit, Mommsen schenkte jedem von uns Hochbeglückten sein Bild mit Unterschrift. Als wir zu Virchow kamen, — war er nicht zu Hause; er hatte uns einfach vergessen. Sein Hausmädchen meinte, er würde in einer halben Stunde kommen; so fuhren wir auf Kosten der Universität in vierspännigem Wagen von der Bewunderung des Berliner Volkes begleitet noch eine halbe Stunde im Tiergarten spazieren, und als wir zum zweiten Male bei Virchow klingelten, war er noch immer nicht da. Da packte uns Zorn und Erbitterung, ich übergab die sorgsam gehütete Adresse dem Dienstmädchen und wir verabschiedeten uns. Als uns einige Zeit danach Virchow zu einem Frühstück nachträglich einlud, lehnten wir einmütig ab.

Inzwischen hatten wir Waffen belegt, und zwar bei den besten Säbelfechtern Berlins, der Landsmannschaft Normannia. Die Herren haben uns das Einpauken nicht leicht gemacht. Herausgestellt wurden neben mir Blaauw und Martin Behr. Ich war damals ein vierschrötiger Bursche mit ziemlicher Körperkraft, nicht ungeschickt und bereit, an den Gegner heranzugehen. Blaauw klein, mager, nur Sehne und Muskel, und mit der Eigentümlichkeit begabt, immer flach zu schlagen, was eine gewisse Bedeutung gewinnen sollte. Behr, der beste, schlank, kräftig und ein gewandter Sportsmann. Die Austragung der Partien wurden auf den Beginn des Wintersemesters verschoben und so hatten wir Zeit, die ganzen Sommerferien hindurch uns vorzubereiten. Behr und ich hatten das Paukzeug nach unserer Heimat Graudenz mitgenommen, wo unsere kleinstädtischen Eltern sich garnicht genug über unseren unermüdlichen und unbegreiflichen Eifer wundern konnten. Kurz: Wir hatten uns präpariert.

Im Oktober traten wir an in irgend einem Lokal in der Elsasser- oder Gartenstraße. Der mittelgroße Saal war überfüllt; denn diese P. P. Suite war ja eine höchst sensationelle Angelegenheit.

Mir stand der erste Chargierte des V. d. St. Steinberg gegenüber, ein hochaufgeschossener etwas schwächlicher Mensch. das Paar war sehr ungleich. Fechterisch war mein Gegner unterlegen, aber, nach vorne beim Hieb ausgelegt, konnte er mich erreichen, bei der Parade zurückgebogen, ohne den durch Strich abgegrenzten Raum zu verlassen, war er mir unerreichbar. Die Gänge folgten sich ohne Ergebnis. Mein Sekundant war wütend und schalt mich tüchtig aus; aber die Sache war für mich aussichtslos. Ich hatte schon mehrere Kratzer auf der Brust und war machtlos; da bekam ich einen sehr schmerzhaften Hieb in die Oberlippe, die mich ein Stückchen Zahn kostete. Ich kochte vor Ingrimm. Mein Sekundant riet mir, unter allen Umständen zu avancieren, koste es, was es wolle! Ich tat es, wurde sogar angefragt und einmal moniert; aber schließlich brachte ich dem Gegner zwei mächtige Quarten bei; er mußte sich mit 25 Nadeln abführen lassen. Der Gang zwischen Blaauw und seinem Gegner verlief tragikomisch; dieser war ein etwas unglücklicher leicht verwachsener Mensch, der Blaauw nicht entfernt gewachsen war. Unbarmherzig schlug dieser ihm alle Paraden durch und ließ seine flachen Säbelhiebe auf den Schädel niedersausen, der allmählich unförmig anschwoll. Schließlich konnte der arme Mensch den Kopf garnicht mehr steif halten, so daß dieser bei jedem Hiebe gegen den Säbel zur Seite gedrückt war, so daß es aussah, als ob er „muckte". Er konnte einem leid tun, denn er wollte nicht, er mußte mucken. Als die Erscheinung immer auffälliger wurde, fragte Blaauws Sekundant jedes Mal an und schließlich wurde der arme Teufel abgedreht. Man stelle sich die Stimmung der Parteien nach diesen beiden Partien vor. Martin Behr und sein Gegner waren ungefähr gleichwertig, die Mensur im studentischen Sinne hocherfreulich und elegant. Allmählich gewann Behr an Terrain, nachdem er seinem Gegner ein paar leichte Hiebe in den rechten Arm beigebracht hatte, die ihn sichtlich schwächten. Da gelang es dem anderen, Behr einen leichten Blutigen über die Stirn beizubringen, der an sich bedeutungslos eine sehr stark blutende Hautvene zerschnitt. Das Blut lief ihm in die Augen. Man versuchte es durch geschickt postierte Wattebäusche an den Augen vorbeizuleiten; die Gegenpartei fragte an, ob es erlaubt sei, daß der Gegner „mit Bandagen" fechte. Der Unparteiische verbot diese „Bandagierung", und den sicheren Erfolg vor Augen, mußte unser Paukarzt A. H. Hugo Maaß Behr abführen lassen, um eventuelles schweres Unglück zu verhüten. Man hätte heulen mögen! Aber nun heulte die Gegenpartei wirklich und leistete sich die Unglaublichkeit, rasenden Beifall zu klatschen. Nur der Besonnenheit unserer anwesenden A H. A. H. gelang es, unsere wütenden Aktiven von neuen Contrahagen abzulassen. Immerhin, die Suite war für uns sehr erfreulich verlaufen und verschaffte uns in der Studentenschaft ein erhebliches Plus. Zunächst handelte es sich darum, den sehr bandagierten Behr nach Hause zu bringen und seine überraschte und erschreckte Mutter zu beruhigen. Abends hatten wir Kneipe, die ich mit jugendlichem Hochgefühl zu leiten gedachte. Statt dessen schnauzte mich A. H. Freudenberg an, weil ich die Gelegenheit versäumt hätte, mir einen repräsentablen Durchzieher zu verschaffen. Ich glaubte, es so gut gemacht zu haben! Zum Glück waren andere anderer Meinung, darunter auch mein älterer Bruder, der über den Ausgang sehr erfreut, mir ein blankes Zwanzigmarkstück, wenn auch nicht auf die Wunde, so doch in die Hand drückte. Und so was kann ein Student ja immer gebrauchen. Schließlich war auch Freudenberg ganz zufrieden.

Immerhin, die Sache hatte mir zu denken gegeben. Das Ergebnis dieses Nachdenkens war, daß ich im nächsten Sommer-Semester, dem letzten, das ich in Berlin zubrachte, wegen der absoluten Aussichtslosigkeit unserer Agitation den Antrag stellte, die F. W. V. solle sich nicht mehr an den Lesehallenwahlen beteiligen. Ich brachte es aber nur zu einer achtenswerten Minderheit; gegenüber Freudenberg und Hirsch konnte ich nicht durchdringen. Und erfreulicher Weise ist es ja auch späterhin nicht wieder zu solchen Wort- und Säbelkämpfen gekommen. Der V. d. St. hat die Lehre doch beherzigt.

Ich aber sehe von Zeit zu Zeit mir immer das Bild an, auf dem neben dem V. d. Ster Sarwey und dem evangelischen Theologen Kuhlmey und anderer Herren von sauberstem Pedigree der F. W. V.er mit dem fremdländischen Namen friedlich paradiert. Denn selbstverständlich hatten wir uns vor der Auflösung des Jubiläumsausschusses auf Kosten des Studentenfonds photographieren lassen. Ich hatte zwar dagegen gestimmt, nicht gegen das Photographieren, sondern gegen die Kostenaufbringung; aber aus demokratischer Achtung des Mehrheitswillens laudabiliter me subieci.

Bismarcks 70. Geburtstag und die F. W. V.

Von

Dr. med. Julius Heller F. W. V. A. H. (88/84—87) a. o. Professor an der Universität Berlin.

Der Aufsatz ist vor dem Vortrage des A. H. Landsberg der Redaktion eingereicht. Es ist interessant, daß der auf einem ganz anderen politischen Boden stehende A. H. Landsberg mit mir in der Beurteilung der Persönlichkeit Bismarcks fast völlig übereinstimmt.

Der Vortrag unseres A. H. Otto Landsberg über Bismarck gibt mir Veranlassung, ein Erinnerungsbild zu beleben, das zu einer der schwersten Krisen führte, die die junge F. W. V. zu durchleben hatte.

Es war im Beginn des Jahres 1885. Man traf überall in deutschen Landen Vorbereitungen für den 70. Geburtstag des größten Staatsmannes der damaligen Welt, des Fürsten Bismarck.

Heute steht vor mir die gewaltige Gestalt des großen Deutschen, der das Sehnen von Generationen nach einem großen deutschen Reich gestillt und dem deutschen Namen die Weltgeltung verschafft hatte.

Schmerzlich bewegt, seelisch erschüttert vergleichen wir das Heute mit der Zeit, die Bismarcks Namen trägt. Wohl erkennen auch wir, daß der Große ein Mensch war, der Werdendes falsch einschätzte, falsche Wege einschlug, dem Gesetz menschlichen Irrens unterworfen war.

Je mehr aber Bismarck eine historische Persönlichkeit wurde, je tiefer die Forschung in sein Wollen, Streben und Vollbringen eindrang, um so heller hebt sich seine Gestalt vom Hintergrund der Zeitereignisse ab.

Es ist darum auch schwer, der heute lebenden Jugend eine Vorstellung von der Stimmung zu machen, die in weiten politischen Kreisen 1885 gegen den Reichskanzler bestand.

Bismarck war einsam geworden, seine geistige Ueberlegenheit, seine politische Machtstellung hatten ihn beinahe davon entwöhnt, Gegenansichten und Widersprüche auch nur zu hören, geschweige denn zu ertragen. So hatte er die großen Parteien des Reichstages: Fortschrittspartei, Zentrum, Sozialdemokraten (von kleineren Parteien: Polen, Dänen, Welfen gar nicht zu sprechen) nicht nur als Opposition im Sinne englischer Oppositionsparteien, sondern direkt als erbitterte, oft persönliche Gegner gegen sich. Trotzdem verstand der geniale Meister des politischen Schachspiels seine Absichten stets auch Majoritäten gegenüber durchzusetzen. Das Spiel der großen Politik wiederholte sich in den Stadtparlamenten, es warf auch seine Reflexe auf das politische Studentenleben.

Die F. W. V. befand sich 1884/85 in einer recht wenig befriedigenden Lage. Obwohl die Zahl der Aktiven — man blieb damals bis in die höchsten Semester aktiv — nicht gering war, obwohl die Zusammensetzung der Korporation doch weit weniger einseitig war als später, obwohl eine ganze Reihe von Parlamentarier-Söhnen (Hermes, Rickert, Schmieder, Neßler, Hirsch u. a.) als Bundesbrüder Beziehungen zu politischen Kreisen herstellten, waren damals auch recht viele linksradikale Bundesbrüder vorhanden. Die Tagesereignisse wurden viel besprochen. Die Majorität des Reichstages lehnte es ab, dem Reichskanzler zu seinem 70jährigen Geburtstage offiziell zu gratulieren. Die Frage wurde akut, als auch die Studentenschaft es für selbstverständlich hielt, den 70. Geburtstag des Begründers der Reichseinheit zu feiern.

In der F. W. V. stellten die radikalen Bundesbrüder den Antrag, die F. W. V. solle ganz ebenso wie die Linksfraktionen des Reichstages eine Beteiligung an dem Bismarckkommers ablehnen. Nur aus der Stimmung der damaligen Zeit gegenüber Bismarck, die an die Einstellung weiter preußischer und Berliner Kreise gegenüber dem großen König in dessen letzten Lebensjahren erinnert, ist ein solcher Antrag überhaupt verständlich. Es gab eine *heiße Redeschlacht* in der nicht sehr stark besuchten Sitzung der F. W. V.; eine große Anzahl von Bundesbrüdern hatte sich jeder Stellungnahme durch Fernbleiben von der entscheidenden Sitzung entzogen. Eine kleine Majorität stimmte für Nichtbeteiligung, eine recht große Minderheit, zu der ich selbstverständlich gehörte, war für Beteiligung. *Die Beteiligung unterblieb* . . .

Dies Ereignis hatte schwere Folgen für die F. W. V. Der größte Teil der Ueberstimmten, darunter fast alle mir besonders nahestehenden Bundesbrüder, traten aus der Vereinigung aus, die dadurch sehr wertvolle Kräfte verlor. Ich gestehe, daß auch ich schwankte; ich entschloß mich aber zu bleiben, weil ich auf dem Standpunkt damals stand und in meinem Leben auch stehen geblieben bin, daß es für jeden *Pflichterfüllung* ist, die Fahne, zu der er sich bekannt hat, nur im äußersten Notfall zu verlassen. Verfolgt der Fahnenträger mit der Majorität der Gefolgschaft falsche Wege, so hat jeder die Pflicht, alles einzusetzen, um ihn zu veranlassen, den richtigen Pfad einzuschlagen. Seitdem schien es mir wiederholt, als habe die Fahne der F. W. V. sich auf Irrwegen befunden; immer wieder habe ich zu meiner Freude und Genugtuung gesehen, daß sie den *richtigen Pfad wiedergefunden* hat. Möge ein Berichterstatter auch bei Erscheinen der 500. Nummer der Monatsberichte das gleiche sagen können.

Fortschritt.

Von
Dr. Bernhard Rawitz, a. o. Professor an der Universität Berlin, Ehrenmitglied der F. W. V.

Als vor langen Jahren die Eisenbahnen aufgekommen waren, staunte die Welt und viele Menschen meinten, daß ein solcher Fortschritt noch garnicht dagewesen sei. Unsere Epoche ergeht sich in der gleichen Selbstbeweihräucherung: so große Fortschritte hätte die Menschheit noch nie gemacht. Die Erfindungen häufen sich von Tag zu Tag. Man kann nicht nur fernhören, man kann mittels des Radio nicht nur in weite Fernen sprechen, man kann sogar jetzt Bilder übertragen, man fliegt in der Luft usw. usw. *Ist das alles tatsächlich ein Fortschritt der Menschheit?* Alle diese Erfindungen — das müssen wir uns klar machen, sind immer nur die praktischen Anwendungen wissenschaftlicher Entdeckungen. Hätten *Galvani* und *Volta* nicht die Elektrizität *entdeckt*, kein sogenannter Erfinder hätte auch nur eine einzige seiner Erfindungen machen können. Die Entdeckungen der Wissenschaft, durch die unsere Einsicht in das tatsächliche Sein verbreitert und vertieft wird, sind überaus gering an Zahl. Die Verwendung dieser Entdeckungen ist dagegen eine sehr ausgedehnte. Bedeutet diese Verwendung — ich wiederhole die Frage von vorhin — tatsächlich einen Fortschritt der Menschheit? Zu leugnen ist nicht, daß durch alle technischen Erfindungen uns die Möglichkeit gewährt wird, das *äußere Behagen* unseres Daseins zu vermehren. Wir leben, im Vergleich zu unseren Ahnen, sagen wir aus der Zeit des Biedermeier, viel bequemer, viel üppiger. Aber ein wirklicher Fortschritt ist diese Lebensweise nicht. Verbrechen aller Art sind heute genau so vorhanden wie anno dazumal. Ja, mit den technischen Errungenschaften hat sich auch die Art der Verbrechen spezialisiert, ist die Zahl der Verbrecher in geradezu unheimlicher Weise gewachsen. Das zeigt *keinen* Fortschritt der Menschheit an. *Das Grundprinzip des menschlichen Lebens ist oder sollte sein die Sittlichkeit.* Nur wenn die Sittlichkeit — nämlich: das Gute tun, weil es gut ist, wenn es uns auch Unbehagen macht, und das Böse lassen, weil es böse ist, wenn es uns auch noch so angenehm wäre — in der Menschheit immer tiefer dringt und immer weiter sich ausdehnt, nur und in Wahrheit nur dann kann von einem wirklichem Fortschritt der Menschlichkeit gesprochen werden. Man braucht kein Splitterrichter zu sein, man braucht

nicht in Selbstgefälligkeit sich über seine Mitmenschen erhaben zu dünken: Die Menschheit hat wirkliche, also sittliche Fortschritte noch nicht gemacht, seit sie auf der Erde als Menschheit existiert. *Denn vom Neanderthalmenschen über Agamemnon bis zur Gegenwart: Nur das Gewand hat sich geändert, die Bestie Mensch,* wie *Friedrich Schlegel* sagte: Diese ernsthafte Bestie, *ist in all den vielen Jahrtausenden dieselbe geblieben, die sie von Anfang an war.* Und das beweist, daß die Menschheit seit ihrem Erdenwallen keinen wirklichen Fortschritt gemacht hat. Aufgabe eines jeden Einzelnen von uns ist, nach einem absolut sittlichen Leben zu streben, Aufgabe eines jeden Einzelnen von uns ist, die Bestie in seinem Innern niederzuhalten. Dann wird die Zeit kommen, in der die Menschheit wirkliche Fortschritte macht. An diesem Fortschritt mitzuarbeiten, ist die Aufgabe der F. W. V.! Freie Wissenschaft — also Freiheit der Forschung und Freiheit des Forschers — allein kann die Menschheit erziehen, kann allein die unbedingte Sittlichkeit zum Lebensgrundsatz der Menschen machen. *Diesen Fortschritt* herbeizuschaffen, war, ist und wird bestrebt sein die F. W. V. Darum Vivat, crescat, floreat!

Pläne und Ziele.

Von

Regierungsrat **Dr. Erich Simon,** F. W. V. A. H. (99—02)

Als wir um die Jahrhundertwende den ersten A. H.-Bund der Berliner F. W. V. gründen wollten (Bekanntlich ist die F. W. V. die ersten 20 Jahre ihres Lebens ohne einen solchen ausgekommen), da erhoben sich recht gewichtige Stimmen gegen den Plan. Es wurde befürchtet, die neue Organisation würde die noch relativ junge Altherrenschaft, die ziemlich häufig die Kneipe besuchte, von der Vereinigung fernhalten, da sie lieber an den Veranstaltungen des A.H.-Bundes teilnehmen würde. Ich schrieb damals in einem Artikel in den Monatsberichten, ich sähe gar kein Unglück darin, wenn die Entwicklung dahin ginge, daß eine Freie Wissenschaftliche Vereinigung aus Altakademikern entstände, der eine Jugendgruppe, genannt Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Berlin, angegliedert wäre. Mir schwebte vor, daß der A. H.-Bund sich nicht darauf beschränken sollte, eine rechtlich zusammengefaßte Organisation der Altherrenschaft zu sein, sondern ich erwartete von ihm die Förderung der ehemaligen Angehörigen der F.W.V. an der Universität Berlin auch im späteren Leben nach dreifacher Richtung: 1. Geistige Weiterbildung durch Vorträge der Mitglieder und prominenter Gäste, die sich nicht auf das Fachgebiet des Einzelnen beschränken sollten (also im Gegensatz zu den Fachvereinen, denen die meisten von uns außerdem aus Berufsgründen noch angehören), 2. Pflege der Geselligkeit, 3. Brüderlichkeit in Notfällen.

Leider ist der A. H.-Bund den Weg nicht gegangen. Es ist niemals, vom A. H.-Bund aus, der Versuch gemacht worden, Vorträge zu veranstalten. (Nur zweimal hatten wir in den letzten Jahren in engem Kreise Veranstaltungen dieser Art: Einen Vortrag Arthur Meyers über den Zauberberg und einen von Jacques Abraham über ein juristisches Thema). — Auch die Geselligkeit wird vom A. H.-Bund für die Gesamtheit nicht gepflegt. Die Altherrenschaft hat zwar Gelegenheit, mit ihren Angehörigen an den geselligen Veranstaltungen der Vereinigung teilzunehmen; diese sind aber vornehmlich auf die junge Generation zugeschnitten und werden auch von zuviel Fremden besucht, als daß die A.H.A.H. sich restlos wohl bei ihnen fühlen können. Dagegen haben sich mehrere Zirkel gebildet, die, etwa gleichaltrige Generationen umfassend, sich alle vier Wochen in der Häuslichkeit eines ihrer Mitglieder treffen oder auf der Kneipe zusammenkommen. Gemeinsame Geselligkeitsveranstaltungen der Altherrenschaft haben aber nur selten stattgefunden. Ich entsinne mich aus der Vorkriegszeit an sehr wohlgelungene Essen im Savoy-Hotel, im Zoologischen Garten und im Rheingold, letztere meines Wissens bei Gelegenheit des 20. und des 25. Stiftungsfestes. — Die Brüderlichkeit kann die zu diesem Zwecke gegründete Verfügungskasse mit der ihr angehängten Gedächtnisstiftung auch nur in ganz beschränktem Umfange erfüllen. Die Verfügungskassenmittel haben nie zur Kapitalbildung geführt, und der Kassenwart ist stets froh, wenn er am Jahresschluß wieder den Bestand in der Kasse hat, mit dem das Jahr begonnen worden ist. Die Beiträge, so hoch sie den einzelnen scheinen mögen, genügen höchstens zur Bestreitung der laufenden Ausgaben im Interesse der Vereinigung (Kneipenmiete und dergleichen) und für die allernotwendigsten Unterstützungen, die nur kleine Beträge ausmachen dürfen. Die Gedächtnisstiftung, um diese besonders zu erwähnen, besteht eigentlich nur noch dem Namen nach, indem ihr Ueberschüsse von Festlichkeiten der Berliner F. W. V. überwiesen werden, die selbstverständlich höchstens einige hundert Mark ausmachen. Der Bestand reicht dann kaum bis zum nächsten Ball. Wenn einmal ein großer Notfall eintritt und in wenigen Tagen mehrere hundert Mark herbeizuschaffen sind, muß an die Freundschaft der Altersgenossen appelliert werden.

Vielleicht liegt der Grund, daß der A. H.-Bund nicht den Weg gegangen ist, der mir seiner Zeit vorschwebte, darin, daß auch er sich im wesentlichen studentisch einstellte und seinen Zweck allein in der Unterstützung der aktiven Vereinigung an der Universität sah, der daher auch zu beträchtlichen Erfolgen geführt hat, wenn auch der Name der F.W.V. im Studentenkampf weniger genannt wird, denn sie übt ihre Tätigkeit zumeist hinter den Kulissen, dort aber als treibende Kraft aus. Vielleicht ist es jedoch gerade jetzt an der Zeit, den von mir gezeigten Weg zu gehen. Einerseits ist die Hochschulpolitik in den letzten Jahren in der Hauptsache in das Ressort des Bundespräsidiums übergegangen, weil nur hierdurch eine gleichmäßige Behandlung für sämtliche Hochschulen gewährleistet wird. Andererseits dürfte das künftige eigene Haus der F.W.V. Berlin die Durchführung erleichtern. Wir brauchen aber nicht abzuwarten, bis wir erst unser Haus haben und in diesem Klubräume. Im Gegenteil: Schon jetzt ist die F. W. V. so günstig untergebracht (Der Wunsch nach einem Haus entspringt mehr der zu hohen Miete, als der Nicht-

eignung der Räume), daß bei genügender Beteiligung sich der A. H.-Bund in der von mir vorgeschlagenen Form betätigen könnte. Aber an der Beteiligung haperts eben. Ganze Generationen von Alten Herren lassen sich persönlich in der F. W. V. nicht sehen. Es sind das wohl alle diejenigen, die an anderer Stelle, in Logen oder Geselligkeitsvereinen, einen Ersatz für das gefunden haben, was ihnen der A.H-Bund nicht gewährte. Es müßte versucht werden, von ihnen möglichst viele für die F. W. V. zurückzugewinnen, und außerdem alle diejenigen, welche bisher anderswo noch keinen Anschluß haben.

Koinonia.

Von
Dr. med. Hugo Feilchenfeld F. W. V. A. H. (92 - 96)

Einheit und Vielheit sind Kategorien der unbelebten Materie. Durch Zusammenschluß von (gleichartigen) Einheiten kommen wir dort zur Vielheit. Das Leben indessen ist immer Einheit und Vielheit zugleich. Wo der Organismus beginnt, hat die Summierung von Gleichartigkeiten aufgehört. Man vergleicht darum den Organismus mit einem Staat. Auch der Staat ist mehr als die Summe seiner Glieder. Da dient jedes Glied dem Ganzen in seiner besonderen Weise und an seinem besonderen Platze, lebt in dem Ganzen für das Ganze durch das Ganze, wie das Ganze wiederum nur durch seine Glieder — lebt. Oefter noch vergleicht man umgekehrt den Staat mit dem Organismus, weil eben nur im Bereich des Lebendigen jenseits aller Summierung jene Ganzheitszusammenfassung vorkommt, die den Staat charakterisiert. Aus dieser Vergleichsmöglichkeit des einen durch das andere, nur des einen durch nur das andere ergibt sich, daß hier eine nicht weiter ausdrückbare Besonderheit des Lebendigen vorliegt, welches Einheit und Vielheit zugleich ist. Denn auch der Staat existiert ja nur im Reich des Lebendigen. Einheit und Vielheit zugleich ist also Wesenheitsmerkmal des Lebendigen, das in Organismus und Staat, wir könnten auch sagen: in Individuation und Association (Vergesellschaftung) sich manifestiert. Das tierische Leben hat auf unserem Planeten zwei divergente Richtungen eingeschlagen, auf Ausgestaltung des Instinkts und auf Ausgestaltung des Intellekts. Jener Weg führte hinauf bis zur Biene und Ameise, dieser zum Menschen. Am Ende beider, doch divergent verlaufenden Entwicklungen des Lebens finden wir den Staat auf der Höhe seiner Differenziertheit vor. Vergesellschaftung ist offenbar Sinn und Wesen, Tendenz alles Lebendigen. Es hat sein letztes Wort in zwei verschiedenartigen, einander gegenseitig unverständlichen Sprachen gesprochen: Instinkt und Intellekt. Aber beide Male lautete sein letztes Wort: Association. Wir blicken neugierig hinüber auf unsere fernen Brüder da drüben, über die dieselbe Idee verhängt ist. Wir, zwischen Individualismus und Communismus Schwankenden, wir Menschen schreiben Bücher über Gesellschaftslehre und bemerken mit wehmütigem Staunen, wie drüben alles besser klappt. Im Reich des Instinkts klappt alles, mit dem Intellekt kommt Schwanken und Unsicherheit in das Lebendige. Schwanken aber ist Wahl, Schwanken ist Freiheit. Um den Preis der Sicherheit hat das Leben, als es den Weg aufs Menschliche nahm, entschlossen die Freiheit gewählt, die Mauer der Determiniertheit durchbrochen. Vergesellschaftung ist eine notwendige Form des Lebens, aber ihren letzten Sinn erfährt sie durch ihre Combination mit der Freiheit. Die Schwierigkeit dieser Combination hat Diktaturen immer wieder aufgerufen, diese jener zu opfern (oft mit dem Erfolg, daß es besser klappt). Aber die Menschheit wird über Diktaturen hinweg ihren schweren Weg vorwärtsgehen. Die Synthese von Association und Freiheit ist der Platonische Begriff der Koinonia. Die Koinonia ist es, die ich als eine „heilige Ordnung" bezeichnen möchte, weil sie frei und freudig bindet. Eine „Vereinigung" ist in dem Maße Koinonia, als sie Idee ist; sie zerfällt, sofern sie ihre Idee verliert. Ich wünsche unserer Vereinigung, der F. W. V., daß sie eine Koinonia bleiben möge.

Der Hausverein der F.W.V.

Von
Rechtsanwalt **Leo Dobriner**, F. W. V. A. H. (06/07—09)

„Der Hausverein der F. W. V. hat seinen Sitz in Berlin. Er will den Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen an der Universität Berlin und an der Technischen Hochschule ein eigenes Heim schaffen. Der Verein soll in das Vereinsregister eingetragen werden und dann den Zusatz „e. V." führen."

So lautet § 1 der Satzungen des am 20. Dezember 1927 gegründeten Vereins.

Zur Begründung mag folgendes gesagt werden:

Die Kneipenverhältnisse in Berlin bedürfen dringend einer Lösung. Die Mietsräume sind zu teuer und geben nicht das, was bei der Größe der beiden Verbindungen verlangt werden kann. Es ist möglich, eigene Räume derartig zu bewirtschaften, daß eine größere Anzahl von Tagen von der Vereinigung in Anspruch genommen werden. Abgesehen von den drei Abenden der Aktivitas können die Räume von den vier Zirkeln, zu denen einzelne Jahrgänge der Altherrenschaft sich zusammengeschlossen haben, benutzt werden; außerdem gibt es auch eine lose „Vereinigung" der Bundesschwestern, die ebenfalls regelmäßige Abende abhält.

Die Errichtung ist in der Weise gedacht, daß ein Haus gekauft wird, in dem Restaurations- oder ähnliche Räume, die der Zwangswirtschaft nicht unterliegen, freigemacht werden können. Dies ist mit Erfolg von anderen Verbindungen durchgeführt worden.

Die Finanzierung soll in folgender Weise vor sich gehen:

Träger wird der neue Verein, da bei einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung Kapitalverkehrsteuer zu entrichten wäre.

Grundprinzip soll sein, daß abgesehen von den geringfügigen Mitgliedsbeiträgen (10.— RM für das Jahr) keinerlei Summen a fond perdu gegeben werden sollen.

Die Aufbringung der erforderlichen Gelder soll in der Weise erfolgen, daß Alte Herren, die dazu bereit sind, Beträge von 100—1000 RM darlehnsweise zur Verfügung stellen. Die darlehnsweise gegebenen Beträge stellen eine Kapitalanlage dar, die jederzeit einen Vermögenswert hat und diesen Wert auch im Falle des Todes und des Austritts behält. Die Einzelheiten hierfür werden noch mitgeteilt werden. Die wirtschaftliche Grundlage für die hingegebenen Gelder bildet das Haus. Die Aufbringung der Mittel in dieser Art und Weise stellt also einen grundlegenden Unterschied gegenüber allen anderen Sammlungen dar. Infolgedessen darf damit gerechnet werden, daß die Alte-Herrenschaft sich in erheblichem Maße an der Aufbringung beteiligt.

Die Verzinsung soll aus den Mieten des für die Zwecke der Vereinigung nicht beanspruchten Teiles des Hauses erfolgen. Außerdem soll die Vereinigung selbst eine angemessene Miete zahlen. Diese Miete braucht aber keineswegs so hoch sein, wie der Betrag, der jetzt vom Alten-Herrenbund gezahlt werden muß. Bei der Durchführung des Planes können die Erfahrungen berücksichtigt werden, die in gleichliegenden Fällen von anderen Vereinigungen gemacht worden sind. Es kann angenommen werden, daß nach erfolgter Durchführung auch eine Entlastung des Altherrenbundes eintritt, die dann wieder Unterstützungszwecken zu Gute kommen kann.

In der Gründungsversammlung ist der Plan eingehend nach allen Richtungen besprochen worden. Nähere Mitteilungen ergehen demnächst.

Zum Vorstand des Hausvereins sind gewählt:

1. Rechtsanwalt Dr. Leo Dobriner als Vorsitzender,
2. Stadtrat Dr. Kurt Gordan als stellv. Vorsitzender,
3. Dr. Curt Calmon als Schatzmeister,
4. Regierungsbaumeister a. D. Günther Friedmann als Schriftführer,
5. Dr. ing. Max Nova als stellv. Schriftführer.

Aus dem Bunde

F. W. V. Berlin

Ferienbericht.

Nach dem traditionellen Begrüßungsabend für die auswärtigen Bundesbrüder referierte A. H. Dr. Engel über „Fuß und Sport" in fesselnden Ausführungen, die in der überraschenden Pointe einer praktischen Nutzanwendung gipfelten. Ein Exbummel zur Machnower Schleuse verregnete, über ein Referat Dr. Steinigers über „Völkerbund oder was sonst?" ist an anderer Stelle berichtet. Dr. Jonas hielt einen Vortrag über Wert oder Unwert der Korporationserziehung (anschließend Kneipe), ein Arno-Holz-Abend, dessen Ausgestaltung dankenswerter Weise Herr Heinz Ludwig übernommen hatte, führte zahlreiche Bundesschwestern und A. H. A. H. auf die Kneipe. Ueber den „englisch-russischen Gegensatz und seine internationale Bedeutung" sprach Herr Emilg-Benario in hervorragend sachlichen, eindringlichen Ausführungen. Herr Rabbiner Dr. Baeck sprach über jüdische Kultur und die Notwendigkeit einer Verknüpfung mit der Kultur unserer Zeit und aller Zeiten. Die A. O. G. V. bestätigte den Vorstand. Eine S. A.-Kneipe feierte den Beginn des Wintersemesters. R. K. Berlin.

F. W. V. München

Semesterbericht 1.

Das Semester wurde eröffnet durch die A. O. G. V. vom 1. November 1927, auf der folgender Vorstand gewählt wurde:

Richard Levy,
Wolfgang Huppmann,
Hans Wilk,
F. M. Dr. Kurt Jablonski.

Für den wissenschaftlichen Teil des Semesters war der Themenkreis: „Die kulturellen Hauptgeistesströmungen der Gegenwart" vorgesehen, der durch den Vortrag des Bbr. Huppmann über den modernen demokratischen Gedanken eröffnet wurde. Der Vortrag legte die Grundgedanken und praktischen Auswirkungen der Demokratie, des Liberalismus und des Parlamentarismus dar, die eine lebhafte Debatte besonders über die Stellung des Liberalismus und der Demokratie zueinander hervorriefen.

Im nächsten Vortrag behandelte Bbr. Mattes den Sozialismus, den er hauptsächlich in den Ideen von Karl Marx darzustellen suchte. Bbr. Sonn stellte in seinem Gegenreferat den Sozialismus dem Individualismus gegenüber. Wegen der Eigenart des Stoffes beschränkte sich die Debatte auf Einzelfragen. Der folgende wissenschaftliche Abend wurde ausgefüllt durch Thomas Mann's Aufsatz: „Von deutscher Republik", den Bbr. Huppmann vorlas.

Es folgten ein Vortrag von Bbr. Herrmann über „Politik als Beruf", in dem der Vortragende an die Ideen Max Webers anknüpfte, und ein Vortrag von Bbr. Wilk über den Rassengedanken, in dem er weniger die einzelnen Rassen als vielmehr die Grundprinzipien der Rassenbildung festzulegen suchte. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion an, sowohl über die Gültigkeit dieser Prinzipien als über die Ergebnisse der Forschung.

Außerdem fand zu Beginn des Semesters eine sehr fröhliche S. A.-Kneipe statt. Die zweiten Offizien waren meistens Convente, auch fand ein musikalischer Abend statt. Die ursprüngliche Aktivas von 15 Bbr. Bbr. erhöhte sich durch Neuaufnahmen auf 22. Schließlich fand die Vereinigung nach längeren Bemühungen ein eigenes Heim. R. K. München.

F. W. V. Hamburg

Semesterbericht 1.

Zu Anfang dieses Semesters bewegte ein großes Ereignis die Gemüter aller Hamburger FWVer: Umzug in eine neue Kneipe.

Während wir vorher einen Kneipraum hatten, der außer uns vielen anderen Verbindungen und Vereinen zur Verfügung stand, und in dem infolgedessen die verschiedensten Vereinszeichen und Farben zu sehen waren, haben wir nunmehr ein Zimmer, das allein der Hamburger F. W. V. gehört. Wir sind dadurch in der Lage, dem jetzigen Kneipraum ein spezielles FWVer-Gepräge zu verleihen und ihn mit unseren Bildern und Farben hübsch auszuschmücken.

Es scheint, als ob mit unserer neuen Kneipe auch ein neuer Geist in die Hamburger F. W. V. eingezogen ist. Zeugnis für ein uneingeschränktes Bekenntnis zum F.W.V.ertum legten alle in diesem Semester bisher gehaltenen Vorträge ab. Die Vorträge lauteten:

Vbr. Steindler: Das Wesen der F. W. V.

Vbr. Peters: Studentischer Comment und persönliche Freiheit.

Vbr. Bein: Wissenschaftliche Erkenntnisse als Grundlage für Welt- und Lebensanschauung.

Zwei Neuaufnahmen haben wir bereits in diesem Semester zu verzeichnen und es besteht berechtigte Hoffnung auf weitere Vergrößerung unserer Verbindung.

Unser Stiftungsfest steht vor der Tür. Es verspricht ein Erfolg zu werden. Hoffentlich werden unsere Erwartungen nicht getäuscht. R. K. Hamburg.

F. W. V. Freiburg

Semesterbericht 1.

Wir eröffneten das Winter-Semester am 1. November mit der A. O. G. V. Wahlen ergaben für das laufende Semester folgenden Vorstand:

× Vbr. Walter Künstler,
×× Vbr. Hans Springz,
××× Vbr. Gerhard Wild,
F. M. Vbr. Walter Künstler.

Der Semesterbetrieb ist infolge der geringen Aktivenzahl nicht sehr umfangreich. Einmal in der Woche finden wir uns zu Vorträgen oder Diskussionsabenden zusammen, während das zweite Offizium uns zwanglos zu gemeinsamer Arbeit für die Verbindung oder zu gemütlichem Beisammensein vereint. Die kleine Zahl der Aktiven bringt aber die erfreuliche Tatsache mit sich, daß enge Freundschaft und Einigkeit unter den Vbr. Vbr. herrscht, wie es wohl bei größerer Zahl manchmal nicht zu sein pflegt. Das Sportoffizium führt uns zu häufigen Ausflügen in den herbstlichen Schwarzwald, und sehnsüchtig wird von allen Vbr. Vbr. ein tüchtiger Schneefall erwartet, damit die Skier und Stiefel nicht nur gewachst und geölt werden, sondern auch einmal praktisch erprobt werden können. Dank der Unterstützung, die uns das B. P. und unsere liebe Schwesterkorporation Berlin zuteil werden ließen, war es uns auch möglich, nach außen repräsentativ aufzutreten. Wir geben uns der festen Hoffnung hin, daß die junge, noch schwer um ihre Existenz kämpfende F. W. V. Freiburg mit weiterer Hilfe des B. P. und des V. F. W. V. gestärkt und gefestigt in das neue Jahr hineingehen möge. R. K.

Aufruf an alle F. W. V.er!

Die lebenden Zeugen der Gründungszeiten und späteren Semester der F.W.V scheiden allmählich aus unseren Reihen. Es ist deshalb an der Zeit, zu sammeln, was an geschriebenen und gedruckten Erinnerungen vorhanden ist oder noch schriftlich festgelegt werden kann. Wir bitten deshalb: Wer geschriebene oder gedruckte Erinnerungen besitzt (Flugblätter, Programme, Zeitungsartikel, Monatsberichte, aus allen Semestern, F. W. V.er Photographien u. a.) und sich von ihnen trennen kann, möge sie einsenden. Sie sollen geordnet und gut verwahrt werden als Historisches Archiv der F. W. V. Wer wichtiges besitzt, es aber behalten will, möge es mitteilen. Wer willens ist, seine eigenen F. W. V.-Erinnerungen niederzuschreiben, möge es tun und sie einsenden. Was zum Abdruck in den M. B. geeignet ist, soll veröffentlicht werden; was zur Zeit nicht geeignet ist, wird für spätere Gelegenheit verwahrt. Wir brauchen vielseitiges Material, um einmal zu einer Geschichte der F. W. V. zu kommen.

Alle Einsendungen sind zu richten an Dr. Richard Jutrosinski, F. W. V. A. H. Berlin W. 35, Genthiner Straße 23.

Das Bundespräsidium.

Zirkusfest der F. W. V.



am 11. Februar 1928

im Brüdervereinshaus, Kurfürstenstraße 115/116

3 Kapellen, Jazzkonzert
auf 4 Flügeln, gespielt von F. W. V.ern



Tombola
(Spenden umgehend an A. H. Dipl. Ing. Günter Brilles erbeten).

Ballzeitung :: 2 Nachkabaretts

KARTEN-VERKAUF durch die Bundesgeschäftsstelle (A. H. Dr. Simon) W. 50, Augsburger Straße 23 zum Preise von 6.— Mk. inkl. Steuer gegen vorherige Ueberweisung des Betrages auf Postscheckkonto Berlin 14439.
Ab 1. Februar auch für A. H. A. H. erhöhter Eintrittspreis.

Die Ballkommission

Dipl. Ing. Günter Brilles. Dr. W. Jonas.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung Berlin Kneipe: Kalckreuthstraße 11 Offizium: Montag u. Donnerstag, Telefon Nollendorf 6515	**Freie Wissenschaftl. Vereinigung Hamburg** Kneipe: „Martiniburg", Martinistraße 89
Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg Kneipe: Kalckreuthstraße 11 Offizium: Montag und Freitag, Telefon Nollendorf 6515	**Akademisch-Rechtswissenschftl. Verein der Universität Breslau, Fr. Wissensch. Vereinig.** Breslau I, Schweidnitzer Straße 49 Offizium: Dienstag
Freie Wissenschaftl. Vereinigung Heidelberg Ritterhalle, Leyergasse 6	**Freie Wissenschaftl. Vereinigung München** Kneipe: Fürstenstraße 2 III Offizium: Dienstag und Freitag
Freie Wissenschaftl. Vereinig. Freiburg i. B. Restaurant „Römerschanze", Nußmannstraße 9 Offizium: Dienstag und Freitag	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung Bonn** Kneipe: Parkhotel, Coblenzer Straße

Liselotte Apolant
Dr. med. Richard Wildmann
Verlobte

Berlin | Im Dezember 1927 | Köln

Dr. phil. Hans Alexander Apolant
F. W. V. A. H.
Ellen Apolant geb. Segall
Vermählte

Berlin-Wilmersdorf
Rüdersheimerstr. 10 | Im Januar 1928

Ella Striemer
Wilhelm Düsterwald F.W.V. A.H.
Verlobte

Dr. Ludwig Ledermann F. W. V. A. H.
Rechtsanwalt
Else Ledermann
geb. Dreyfuss
Vermählte

Nürnberg | Frankfurt a. M.

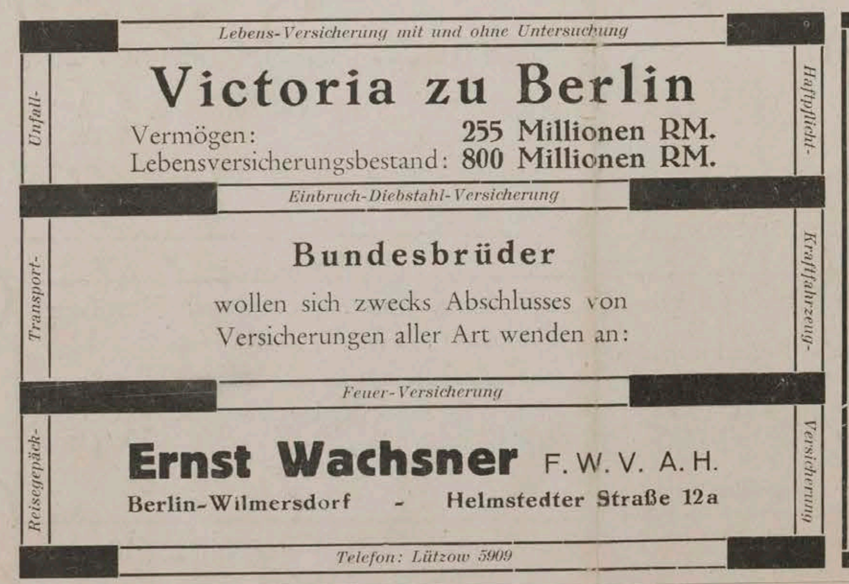
Liesel Loebenberg
Dr. jur. Erich Philipp F. W. V. A. H.
Verlobte

Dortmund | Berlin

Statt Karten!

Carola Basnitzki
Dr. Erich Marx, F. W. V. A. H.
Verlobte

Heidelberg
Kaiserstr. 6 | Heidelberg
Unt. Neckarstr. 30



Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Karl-Wolfgang Philipp, Berlin-Charlottenburg 2, Charlottenburger Ufer 58. Druck: Buchdruckerei Richard Weinberg, Berlin SO. 16, Rungestraße 25—27.

Der F. W. V.er

Vertrauliche Beilage zu Nummer 300

Am 16. Januar starb unser lieber A. H.,
der Universitätsprofessor

Dr. Heinrich Sachs (Be. 81/82–85)

in Breslau.

Am 7. Januar starb unser lieber Bbr.,
der Schriftsteller

Waldemar Gröhn (Be. 00)

in Berlin.

Am 28. November vorigen Jahres starb unser lieber
A. H. Magistratsrat

Dr. Ludwig Markus

F. W. V. A. H. He. (aktiv 00 He)

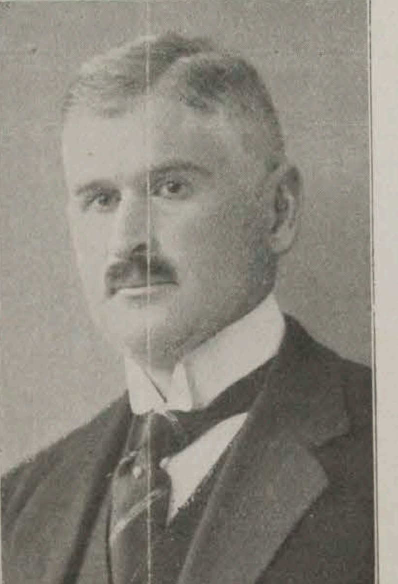
Ehre ihrem Andenken!

Ludwig Markus †.

Von

Dr. Max Friedemann, Königstein i. Taunus F.W.V. A.H.

Ein plötzlicher und unerwarteter Tod hat Ludwig Markus auf der Höhe seiner Schaffenskraft im Alter von 47 Jahren jäh einer für die Allgemeinheit segensreichen Tätigkeit entrissen. Verhältnismäßig spät hatte Ludwig Markus das Arbeitsfeld gefunden, das seiner persönlichen Anlage entsprach. Bei Ausbruch des Weltkrieges mußte er den ihn wenig befriedigenden Anwaltsberuf aufgeben. Neu gestählt und voll Spannkraft kehrte der schnell **vom** **ungedienten** Soldaten zum Offizier Beförderte aus dem Felde heim. Das Ergebnis des Krieges ist für ihn in mancher Hinsicht bedeutsam gewesen. Die Berührung mit Menschen aus den verschiedensten Volksklassen draußen im Schützengraben hatte seinen von jeher ausgeprägten *sozialen Sinn* belebt. Er trat in den Charlottenburger Kommunaldienst ein, wo er es bald zu einer führenden Stellung brachte. Das Mieteinigungsamt wurde von ihm organisiert und geleitet, später wurde er stellvertretender Dezernent des Wohlfahrtsamtes. Dieser Tätigkeit widmete er sich mit begeisterter Hingabe und mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit.



Sein gerechter und humaner Sinn, seine Eigenschaft, mit feinstem Takte Gegensätze zu vermitteln, sich aber dort, wo er es für seine Pflicht hielt, mit seiner ganzen Persönlichkeit einzusetzen, seine ständige Hilfsbereitschaft Bedürftigen gegenüber, das waren Charakterzüge, die ihm die Verehrung aller mit ihm beruflich in Berührung Kommenden eintrug und heute seinen Verlust unersetzlich gemacht haben. In den letzten Jahren trat er auch dem aktiven politischen Leben näher und leitete den *Demokratischen Verein* Charlottenburg als Vorsitzender. Auch sonst war er in gemeinnützigen Vereinen an leitender Stelle mit großer Pflichttreue tätig. Dies das äußere Wirken Ludwig Markus!

Von seinem vornehmen gütigen Wesen mußte wohl Jeder, der mit ihm in Berührung kam, irgendwie einen

starken Eindruck mit sich fortnehmen. Seinen wahren inneren Wert hat er aber nur nahestehenden Freunden ganz erschlossen. Seine große Bescheidenheit und seine jeder Eitelkeit abholde Natur ließen ihn nach außen zurückhaltend sein. Was er uns als Freund bedeutet hat, das werden wir, nachdem er uns unwiderbringlich verloren ist, bis an unser Lebensende schmerzlich vermissen. Ludwig Markus war echt und vornehm bis in die kleinste seiner Handlungen, dabei schlicht und in jedem Augenblick sich selber treu. Er besaß jenen in unseren Tagen so seltenen *Idealismus der Tat und der Gesinnung*; das bedeutete für ihn keine Phrase und kein Programm, sondern war allen seinen Handlungen immanent. Ein durchaus gesunder Menschenverstand, der ihn befähigte, die Wirklichkeit, wenn es erforderlich war, nüchtern und kritisch zu prüfen, schützte ihn vor jeder Weltfremdheit.

Dabei besaß er die köstliche Gabe des *Humors*, jenes gütigen, mit leichter Ironie und Skeptizismus gepaarten Humors, der nur einem ganz tiefen Gemüt entspringen kann. Unvergeßlich werden uns seine Schilderungen eigener Erlebnisse bleiben, in denen er menschliche Schwächen mit so überlegenem und gleichzeitig gutmütigem Humor zu zeichnen wußte. Kultur und hohe Menschlichkeit durchdrangen sein ganzes Wesen bis in die letzte Faser hinein. Aufrichtig empören konnten ihn nur Beweise eines inhumanen und unsozialen Verhaltens, die ihm namentlich in früheren Jahren mitunter seine Berufstätigkeit verleideten.

Immer war er für uns da, namentlich, wenn wir uns als Freunde in irgend einer Not an ihn wandten. Seine ruhige, vernünftige Art, anzuhören und zu raten, das Gefühl unbedingtester Zuverläßlichkeit in Fragen der Menschlichkeit und des Anstandes, seine hohe Fähigkeit der Einfühlung und seine Gemütswärme, aber auch seine aufrichtige Kritik an uns, gaben uns das Vertrauen zu uns selbst und den Mut zum richtigen Handeln. Und es war nichts, das man ihm nicht anvertrauen konnte und dem er nicht das regste Verständnis entgegenbrachte.

Seit der Zeit, als ich ihn vor fast 28 Jahren in Heidelberg traf und mit ihm Ostern 1900 in die F.W.V. eintrat, kann ich mich keines Augenblickes einer Trübung unseres Freundschaftsverhältnisses erinnern. Ein so guter Freund er uns Männern war, ein so ritterlicher und kameradschaftlicher Freund war er den Frauen. Der jungen Generation gegenüber berief er sich nicht auf Autorität, sondern als Kamerad nahm er an ihren Freuden und Leiden teil. Und so wird er heute von den Kindern seiner Geschwister und Freunde als väterlicher Freund betrauert.

Mit zu seinem Wesen gehörte sein Verhältnis zur *Kunst*. Er war eine durch und durch musikalische Natur. Welche herrlichen Erinnerungen knüpfen sich an die Stunden gemeinsamen Musizierens und Kunstgenusses! Wie anregend waren die Gespräche über Kunstfragen und geistige Probleme, denen gegenüber er stets ein selbständiges Urteil besaß. Nichts war ihm fremder als konservative Ablehnung, auch den seiner Eigenart zunächst fernliegenden Strömungen suchte er vollauf gerecht zu werden und sie zu würdigen. Sein immer empfänglicher Schönheitssinn machte gemeinsame Reisen mit ihm zu einem hohen Genuß. Eine Reise nach Italien, die ihn nach Rom und Florenz führte, bedeutete für ihn ein tiefes und bestimmtes Erlebnis. Dieser innere Reichtum verlieh ihm die Fähigkeit ein Freund zu sein, wie er selten zu finden ist, wie er uns, die wir ihn verloren haben, nie wieder in unserem Leben ersetzt werden kann.

Aber Worte geben nur einen schwachen Abglanz seiner innersten Persönlichkeit, für ihn wären sie schon des Lobes zuviel gewesen. Vor meinem inneren Auge sehe ich sein gütiges, abwehrendes Lächeln mit jenem Anflug feinster Ironie. Es zwingt mich, die Feder aus der Hand zu legen.

Personalien

F. W. V. Charlottenburg.

Neuaufnahmen: Stud. arch. Walter Grünfeld, Heimadresse: Kattowitz, z. Z. Bln.-Charlottenburg. — Stud. ing. Gerhard Warschauer, Heimadresse: Guben (Niederlausitz), Markt 15, z. Z. Berlin-Charlottenburg 2, Goethestr. 68 II. bei Burdt, Tel.: Steinplatz 10681.

F. W. V. München.

Neuaufnahmen: Stud. jur. Franz-Wilhelm Barber, geb. 13. 2.08, Heimadresse: Hamburg, Clärchenstr. 20, z. Z. München, Kaulbachstr. 27. — Stud. jur. Erwin Baum, geb. 25. 3. 09, Heimadresse: Frankfurt a. M., Alfkönigstr. 15 I., z. Z. München, Clemensstr. 45. — Stud. med. Siegbert Florian, geb. 25. 11. 08, Heimadresse: Beuthen O.-S., Gleiwitzerstr. 18, z. Z. München, Beethovenstr. 3. — Stud. jur. Hans Fried, geb. 22. 6. 05, Heimadresse: München, Schwanthalerstraße 91. — Stud. jur. Reinhold Fuhrmann, geb. 9. 4. 09, Heimadresse: Köslin (Pom.), Danzigerstr. 43, z. Z. München, Widenmayerstr. 52. — Stud. jur. Werner Hackenberg, geb. 17. 2. 08, Heimadresse: Frankfurt a. O., Fürstenwalderstr. 37, z. Z. München, Herzogstr. 41 II. — Stud. jur. Hermann Obermeier, geb. 2. 11. 07 (Aktiv SS27), Heimadresse: Ingolstadt, Ballhausgasse 2 II., z. Z. München, Türkenstr. 63. — Stud. jur. Karl Rebholz, geb. 18. 1. 02, Heimadresse: Boll bei Meßkirch i. Baden, z. Z. München, Türkenstr. 60 I.

F. W. V. Hamburg.

Aktivmeldung: stud. phil. Martin Jakobowitz, geb. 14. Okt. 1906 zu Berlin, z. Z. Hamburg, Fettstr. 4.

Neuaufnahmen: Stud. jur. Ernst Tank, geb. 17. 4. 1907, z. Z. Hamburg, Schlüterstr. 75, bei Benezra. — Stud. rer. pol. Jochem Bick, geb. 2. 4. 1908 zu Hanau a. M., z. Z. Hamburg, Papenhuderstr. 22 ptr.

Bestandenes Examen: Bbr. Leß hat das Referendarexamen bestanden.

F. W. V. Freiburg.

Aktivmeldung: Bbr. Walter Künstler, Freiburg, Merianstr. 35.

Neuaufnahme: Stud. jur. Walter Oppenheim, geb. 24. 2. 09, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 16, z. Z. Freiburg, Gartenstr. 12.